# Mennonitische Rundschau

**Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist**

**Erscheint woechentlich** | **Gegruendet im Jahre 1877** | **Ein christliches Familienblatt**

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 3. Februar 1971 | Nummer 5


ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES FEB 5 '71 MENN. HIST. LIBRARY

## Hingabe

Nimm Du mich ganz hin, o Gottessohn!
Du bist der Töpfer, ich bin der Ton.
Mach aus mir etwas nach Deinem Sinn;
während ich harre, nimm mich ganz hin.

Nimm Du mich ganz hin, o Gottessohn!
Prüfe, erforsch mich am Gnadenthron.
Weißer denn Schnee, Herr, wasche mich rein,
daß ich Dein Eigen ewig mag sein.

Nimm Du mich ganz hin, o Gottessohn!
Mit Deinem Geiste jetzt in mir wohn';
sei in dem Herzen König allein,
laß alle sehen, daß ich ganz Dein!

* * *

## Eine große Aufgabe

**„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes"** (Luk. 9, 61).

Schön, vielversprechend sieht ein wohlgepflegter Acker aus. Er ruft zur Aussaat auf, verspricht eine reiche Ernte. So ist es aber nicht allein mit einem Feldacker bestellt, es gibt auf Erden auch noch andere Gebiete, welche bestellt, gepflügt und besät werden müssen. Familie, Heim, Freundschaft, Schule, Geschäft, die Heimat u.a.m. sind einem Acker gleich, kostbare Gottesgaben. Sie alle erfordern eine sorgsame, liebevolle Pflege, viel Arbeit, Mühe und Hingabe, wenn sie gute Früchte zeitigen sollen. Aber, wie hoch auch der Wert dieser Felder, wie reiche Ernten von ihnen auch gewonnen werden können, alles das hat nur dann einen Ewigkeitswert, wenn sie des Reiches Gottes wegen erstrebt werden. Allein das Reich Gottes, dieser Schatz im Acker, macht den Acker, die Arbeit, die Ernte wirklich teuer und aller Opfer wert, ewig wert. Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit muß Ziel aller Bestrebungen sein und nicht Eigenwille und Selbsthilfe. Das ist für uns Menschen ein opferreiches Werk. Da gilt es, den Pflug fest zu fassen, das Ziel fest im Auge zu behalten, die scheidenden Grenzen zwischen Himmelreich und Welt unentwegt innezuhalten, den Herrn und sein Reich meinen. Kein geteiltes Herz ist dazu tüchtig. Darum ruft uns unser Herr auch mahnend zu: „So jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, und dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein" (Luk. 14, 23).

J.B.W.

**William T. Snyder, Exekutivsekretär des MCC, berichtet dem MCC (Canada) über das internationale Hilfswerk. Auf dem Bilde (v.l.n.r.): D. P. Neufeld (Vorsitzender), Dan Zehr (Exekutivsekretär des MCC [Canada]), W. T. Snyder und C. J. Rempel (Sekretär).**

## Jahressitzung des MCC (Canada)

**Schnee bedeckte das Frasertal, als das MCC (Canada) in Clearbrook tagte. Hier zeigt George Baerg, Sekretär des MCC (B.C.), der Exekutive des MCC (Canada), wie hoch die Schneedünen im Frasertal sind. V.l.n.r.: Newton Gingrich (Vizevorsitzender), E. J. Swalm, James Mullett, Leonard Freeman, C. J. Rempel (Sekretär), T. E. Friesen (Schatzmeister), D. P. Neufeld (Vorsitzender) und George Baerg.**

Die Jahressitzung des MCC (Canada) fand am 15. und 16. Januar in der Bakerview-MB-Kirche zu Clearbrook, B.C., statt.

Es waren mehr registrierte Besucher anwesend als in irgendeiner vorherigen Jahressitzung. Etwa 100 Besucher beobachteten die 27 Komiteeglieder bei ihren Beratungen. Außerdem waren etwa 500 Teilnehmer auf der Abendversammlung am Freitag im MEJ-Auditorium erschienen.

Die Stimmung auf der zweitägigen Sitzung war vorsichtig und versöhnlich. Der Vorschlag eines „Horchpostens" in Ottawa wurde zwecks Aenderungen an das Komitee zurückgewiesen.

Die Empfehlung eines Behördengliedes, daß das MCC (Canada) sich mit anderen Konferenzen an der Herausgabe des „Canadian Mennonite" beteiligen solle, wurde niedergestimmt. Angenommen wurde eine Empfehlung, daß eine Untersuchungsstudie durchgeführt werden solle, wie man am besten den Publikationsbedürfnissen der Mennoniten und Brüder in Christo in Kanada dienen könne. Für diesen Zweck wurden $2,000 bestimmt.

Das Budget für 1970 war erfüllt worden. Man erwartet im nächsten Jahr einen weiteren Anstieg der Spenden. Hilfswerkausrufe brachten $104,780 ein, und CJDA gab dem MCC (Canada) $45,000. Die Sachspenden von über 200 Tonnen hatten einen Wert von $462,000. Das Warenlager in Yarrow, B.C., wurde dem MCC (B.C.) übergeben. Es wird höchstwahrscheinlich nach Abbotsford verlegt werden.

Die Wahlergebnisse waren wie folgt: Exekutive-Vorsitzender D. P. Neufeld, Stellvertreter Newton Gingrich, Schatzmeister T. E. Friesen, Schriftführer C. J. Rempel, Glieder John D. Friesen, Jake Harms und Helen Janzen, dann L. B. Siemens und Albert DeFehr als aus der Mitgliedschaft gewählt. Vernon Leis vertritt das MCC (Canada) in der Friedenssektion.

## Aus dem Inhalt


Dienen ..... S. 2
J. H. Redekop erwidert ..... S. 2
Johannesburg, Südafrika ..... S. 3
Nachrichten ..... S. 4
Mission und Dienst ..... S. 5
Aus d. alten in d. neue Heimat S. 6
Predigt von Martin Durksen S. 8
Ein Vaterland verloren ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13

# Dienen.

**„Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Wer darin Christo dient, der ist Gott gefällig und den Menschen wert"** (Röm. 14, 17—18).

In Verbindung mit der Jahressitzung des MCC am 22. und 23. Januar in Chicago trafen sich am 21. Januar im Midland Hotel in Chicago mennonitische Schriftleiter, um über die Zukunft mennonitischer Zeitschriften zu beraten. Veranlassung dazu war die für Ende Februar festgelegte Einstellupng der Herausgabe des „Canadian Mennonite".

Heute möchte ich nicht auf Einzelheiten dieser Zusammenkunft eingehen, da die Erwägungen zu keinem bestimmten Endresultat führten. Was jedoch klar ersichtlich war, ist die Tatsache, daß jeder Schriftleiter eine andere Vorstellung davon hat, wie er seinen Lesern am besten dienen kann.

Die Frage war, wie eine Zeitschrift sein müsse, um allen Mennoniten in den USA und Kanada als Nachrichtenmittel und Bindeglied zu dienen. Gerade hier konnte man sich nicht einigen. Soll diese Zeitschrift den Nachdruck auf Tatsachenberichte des Geschehens in mennonitischen Kreisen legen oder soll sie auch erbauend, leitend und gedankenanregend wirken? Auf welche Weise soll sie dem vorhandenen Bedürfnis nach Unterhaltung und Entspannung entgegenkommen?

Wenn es sich bei den Besprechungen in Chicago auch hauptsächlich um eine Zeitschricht in englischer Sprache handelte, so sind diese Erwägungen auch auf unsere deutschsprachigen mennonitischen Zeitschriften anwendbar, und zwar sowohl hier in Kanada, wie auch in Südamerika und in Deutschland. Im „Boten" sind schon seit einiger Zeit Diskussionen darüber geführt worden, ob es nicht ratsam sei, den „Boten" mit der „Mennonitischen Rundschau" zusammenzulegen. In unserer letzten Ausgabe brachten wir den Artikel „Zeit" von John Rempel, der solcher Verbindung das Wort redet.

Zu diesen Anregungen Stellung zu nehmen, möchte ich unseren Lesern überlassen. Jeder Schriftleiter erhält von seinen Lesern Briefe, in denen sie ihn wissen lassen, was sie über die Zeitschrift denken. Nur so kann er fahren, ob sie mit seiner Arbeit zufrieden sind oder nicht.

Nicht immer kann ein Schriftleiter allen Wünschen seiner Leser entgegenkommen, denn diese Wünsche bringen nicht selten entgegengesetzte Ansichten zum Ausdruck. So möchte ein Leser mehr geistliche, erbauliche Artikel in unserem Blatt lesen, während ein anderer den Vorwurf erhebt, daß der Redakteur das Blatt zu einem Predigtbuch macht. Manche Leser möchten Nachrufe und Korrespondentenberichte möglichst gekürzt haben, während andere drohen, das Blatt abzubestellen, wienn dieses getan werden sollte. Manche lesen gerne Erlebnisberichte aus alten Zeiten, andere wieder sagen, daß man die schmerzlichen Erinnerungen jener Zeit nicht mehr berühren solle, da es ihnen unangenehm sei und sie darunter leiden. Einige Leser hätten gern mehr Reiseberichte mit Illustrationen, andere wieder sind gegen Reiseberichte und denken, daß Bilder unnötig Raum wegnehmen, der mit Lesestoff gefüllt werden könnte.

Aus diesen Ausführungen wird man ersehen, daß es dem Schriftleiter unmöglich ist, alle seine Leser zu befriedigen. Er kann wohl versuchen, den Wünschen der Leser nach Möglichkeit entgegenzukommen, aber er muß sich vor allem von dem Heiligen Geist leiten lassen, Christo so zu dienen, daß er Gott gefällig ist und den Menschen wert. Dabei ist es klar, daß man vielen etwas bietet, wenn man das Material vielseitig gestaltet. Darum versuche ich bewußt solches Material zu wählen, das uns in anderen Zeitschriften nicht gebracht wird. Eine gewisse Verdopplung läßt sich nicht vermeiden, da unsere Organisationen an alle Blätter ihre Bulletins schicken, aus denen die Nachrichten zusammengestellt werden. Sollte die „Mennonitische Rundschau" sich dem Inhalt nach nicht von dem „Boten" unterscheiden, dann wäre es wirklich Zeit, die beiden Zeitschriften zusammenzulegen.

Bisher haben beide Blätter sich wesentlich voneinander unterschieden, und das ist auch gut so. Dieses gibt jedem die Möglichkeit, nach seinem Bedürfnis und Geschmack zu wählen. Dann gibt es auch viele, die gern mehr lesen möchten, und sie lesen beide Blätter. Es gibt ja so wenig Lesematerial, das unseren älteren Geschwistern zugänglich ist, daß es eine Verarmung bedeuten würde, wenn es durch eine Zusammenlegung der beiden Zeitschriften verringert werden sollte.

Es ist mein ehrliches Bestreben, in der „Mennonitischen Rundschau" für Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist einzustehen. Unsere Leser ersuche ich, mich dabei fürbittend zu unterstützen.

Erich L. Ratzlaff

# MCC-Nachrichten

Gerhard und Annemarie Neufeld, Winnipeg, haben einen einjährigen Freiwilligendienst an der Wiltwyck School for Boys, Yorktown Heights, N.Y., angetreten.

### Mennonitische Weltkonferenz

Eine Zusammenkunft, auf der die Frage, wo die Mennonitische Weltkonferenz 1972 abgehalten werden soll, sowie das damit verbundene Programm weiter erwogen werden sollten, hat am 18. und 19. Januar in Curitiba, Brasilien, stattgefunden. An der Zusammenkunft haben Vertreter von deutschen und lateinamerikanischen mennonitischen Konferenzen in Südamerika, Professor J. A. Oosterbaan von den Niederlanden, Marvin Hein, Moderator der Mennoniten-Brüder-Konferenz von Nordamerika, C. J. Dyck, Exekutivsekretär der Mennonitischen Weltkonferenz, teilgenommen.

Auf der letzten Konferenz 1967 in Amsterdam wurde eine Einladung der mennonitischen Konferenzen von Brasilien angenommen, die von allen mennonitischen Konferenzen in Südamerika unterstützt wurde, die nächste Weltkonferenz in Curitiba abzuhalten. Seit der Zeit ist die Frage immer stärker unter den Mennoniten hervorgetreten, wie sie am wirksamsten gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung in der heutigen Welt zeugen können und wie die Frohe Botschaft von Jesus Christus am wirksamsten verbreitet werden kann. Wegen des vorgeschlagenen Tagungsortes hat sich die Aufmerksamkeit besonders den Problemen in Südamerika zugewandt. Die Besorgnisse, die den Beamten der Mennonitischen Weltkonferenz mitgeteilt wurden, und die diesbezüglichen Artikel, die in der mennonitischen Presse erschienen, haben eine Reihe von Ansichten vertreten, aber alle sind um ein treues und wirksames Zeugnis in einer Zeit großer Not besorgt.

Der Zweck der Zusammenkunft am 18. und 19. Januar in Curitiba war, zu erforschen, ob diesen Besorgnissen Rechnung getragen werden kann, falls die Sitzungen 1972 wie geplant abgehalten werden; falls erforderlich, Alternativlösungen zu suchen und das Programm unter Berücksichtigung dieser neuen Realitäten zu gestalten. Empfehlungen an das Exekutivkomitee, Präsidium und an die Delegierten der Mennonitischen Weltkonferenz werden sofort nach der Zusammenkunft abgefaßt werden. Das für 1972 festgesetzte Thema bleibt weiterhin „Jesus Christus versöhnt".

## J. H. Redekop erwidert

**(Zu „Mennoniten" und „Eine Abirrung?")**

Lieber Bruder Ratzlaff!

In der MR vom 28. Oktober und 2. Dezember 1970 machten Sie einige Bemerkungen zu meinem Artikel „The Mennonite Race" (im M.B. Herald vom 2. Oktober 1970). Zum großen Teil, wie es mir scheinen will, sind Ihre Einwände ein ehrlicher Versuch, die grundsätzlichen Verschiedenheiten zwischen uns beiden festzustellen, andererseits aber deutet Ihre scharfe Kritik an, daß ich mit meinen Ansichten einen irreführenden Eindruck gemacht habe, oder gar, daß Sie vielleicht etwas aus meinem Artikel herausgelesen haben, was nicht darin stand. Was nun folgt, soll meine Position klarlegen.

Ich glaube, daß es der Wiedertäuferbewegungen im 16. Jahrhundert und der MB-Gemeinde im 19. darum zu tun war, daß der Herr verehrt würde, daß Menschen ihm nachfolgten, und daß das Evangelium verkündigt würde. Um eine bloß ethnische Gemeinschaft war es niemand zu tun. Ich glaube, daß es an der Zeit sei, daß wir aufs neue unsere Rolle als christliche Gemeinschaft betonen. Wie wir ja wissen, kam es allmählich zu einer ethnischen Entwicklung unter einigen Mennoniten, was auch nicht ganz verwerflich ist. (Allerdings, sind Mennoniten in Afrika nicht Mennoniten?) Wir wollen die ethnische Seite im Mennonitentum, wie wir sie erfahren haben, respektieren, und zum Teil auch fördern. Viel wichtiger aber ist es, daß wir unsere Aufgabe als Jünger Christi tiefer erkennen. Der Apostel Paulus ermahnt uns, jedermann allerlei zu werden. Für mich, als Nachfolger Jesu, steht diese so wichtige Aufgabe an erster Stelle.

Sie scheinen anzudeuten, daß ich die Ansichten und Bemühungen unserer mennonitischen Väter verwerfe, weil ich sie als ungebildete Leute ansehe. Ich halte unsere Vorfahren hoch in Ehren und ich anerkenne ihre lobenswerten Bemühungen auf vielen Gebieten. Niemals habe ich meine Vorfahren kritisiert, weil sie keine Schulbildung hatten. Viele hatten gute Schulbildung. Auch ist es klar, daß Schulbildung oft wenig mit wahrer Bildung gemein hat.

Ihres Erachtens, „hat es bisher noch

**Mennonitische Rundschau**
wöchentlich herausgegeben von
**The Christian Press**
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $3.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

niemand gehindert", wie Sie sich ausdrücken, „für den Herrn zu zeugen, wenn er Glied einer ethnischen Gruppe war". In Indien und in Japan mag das wohl der Fall sein, mir ist es aber auch um das Zeugen für den Herrn in unserem Lande — unserem Jerusalem — zu tun. Ich weiß, wovon ich spreche, denn ich habe es zur Genüge erfahren, daß das Ethnische zum Hindernis in meinen Bemühungen auf diesem Gebiet werden kann. Ich möchte hinzufügen, daß unser größtes Problem nicht die Sprache ist, sondern eine Art von kulturellem Klostertum. Es will mir so scheinen, daß wir uns zu sehr zurückziehen und somit versuchen, das Ethnische zu erhalten, anstatt Brücken zu schlagen und das Evangelium zu verbreiten.

Zuletzt möchte ich noch erwähnen, daß Ihr Bibelzitat aus Sprüche 22, 6 wohl nicht auf Erhaltung und Beförderung des Mennonitentums zu bezeichnen sei. Wenn ich Sie recht verstehe, nehmen Sie an, daß das Wort „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird", uns zur christlichen Aufgabe wird, unser Mennonitentum zu pflegen. Das kann ich mit bestem Willen nicht glauben.

Noch eines. Wenn meine Ansichten in bezug meiner mennonitischen Herkunft das wären, was Sie vorgeben, daß sie sind, dann hätte ich bestimmt nicht fünfzehn Jahre lang für mennonitische Zeitungen geschrieben und aktiv unsere Kirchen- und Konferenzbestrebungen unterstützt.

Ich glaube bestimmt, daß beide Gott gehorchen und dienen wollen. Möge er uns leiten, indem wir versuchen, ihm treu zu dienen!

John H. Redekop
Waterloo Lutheran University
Waterloo, Ontario

## In Johannesburg, Südafrika

(Von A. A. DeFehr)

Endlich kam das spanische Flugzeug. Es flog sich sehr gut, obzwar nur sechs Passagiere und 12 Personal waren. Man fragte sich: „Fliegen wir vielleicht in verkehrter Richtung?" Die Stewardeß erzählte uns, daß in Madrid viel Schnee gewesen sei und die Straßen sehr glatt waren, als sie von dort losflogen. Ich wußte nicht, daß es in Madrid so kalt wird.

Da sich unser Flugzeug verspätet hatte, war kein Bus da, der uns nach Johannesburg fuhr. Da nahm uns ein freundlicher Mann zum Hotel Victoria mit. Es war zwischen 11 und 12 Uhr Mitternacht, und ich mußte mich wundern, daß die Straßen so leer waren. Ich habe auf der ganzen Strecke nicht einen Polizisten gesehen. Wir sprachen etwas mit unserem Fahrer, und dieses sind seine Worte: „Wir haben die Schwarzen gerade da, wo wir sie haben wollen, 9 Meilen außerhalb der Stadt. Kein Schwarzer darf in der Stadt wohnen. Sie müssen alle zur Nacht hinaus. Neun Uhr abends geht eine Sirene, und dann muß jeder Schwarze draußen sein. Wenn jemand länger bleiben muß, dann muß er eine Genehmigung von seinem Arbeitgeber aufzeigen können."

Sie meinen, das ginge gar nicht anders. Sie stehlen, rauben und sind schmutzig. Ich saß bei einer Frau im weißen Bus, und sie meinte, sie würde nichts dagegen haben, bei einem Schwarzen zu sitzen, aber sie sagte: „Die riechen so!" Sie meinte, daß sei hier noch immer so gewesen, und sie meint, die Schwarzen sind auch zufrieden, daß sie zusammen wohnen. Für uns ist das schwer zu verstehen, aber man hört es immer wieder.

Wir besuchten die Hauptstadt Pretoria, die nur 40 Meilen ab liegt. Wir bekamen einen Studenten, der uns zwei Stunden umherführte. Dieses war ein Student, der gerade seinen Doktor gemacht hatte, und er stammte aus Rhodesien. So konnten wir noch manches aus diesem Land erfahren.

Ihr Parlament, sie nennen es Union Building, liegt an einem Hügel. Es hat eine wunderbare Blumenanlage, die sehr schön aussieht. Er zeigte uns auch die Universität von Pretoria, die sehr zerstreut liegt. Diese ist nur für Weiße, obzwar da auch gute Universitäten für Schwarze sind. Was uns auffiel, war, daß keine langhaarigen Jungen Zutritt haben; es darf auch auf dem ganzen Schulgelände kein Bier ausgeschenkt werden. Mädchen dürfen nicht rauchen und sie dürfen auch nicht in die Wohnheime der Jungen eintreten. Das Wohnheim für Mädchen ist zwei Meilen von dem der Jungen entfernt.

Als wir von Pretoria zurückfuhren, wollten wir mal den Zug versuchen. Wir kauften uns zwei Fahrkarten an dem Schalter, der nur für Weiße war. Als wir den richtigen Zug fanden, sahen wir, daß die ersten Wagen nur für die Schwarzen waren, dann kamen die für die Weißen. Wir stiegen ein, die Fenster waren weit offen und die warme Sonne schien herein; sie war etwas heiß, aber bald werden wir genug von der Kälte bekommen.

Bei den kleinen Bahnhöfen geht eine Brücke über die Bahnsteige, und bei jeder Plattform geht nach jeder Seite eine Treppe hinunter. Beide Treppen führen zu derselben Brücke, aber eine ist für weiße „Europäer", die andere für schwarze „Nicht-Europäer". Dieses kommt einem etwas lächerlich vor, aber es besteht hier eine totale „Apartheid". Ich merke dasselbe im Hauptpostamt. Alle kommen durch dieselbe Tür in die große Vorhalle. Dann führen zwei große Oeffnungen zum Hauptpostamt. Ueber einer steht „Für Weiße" und über der anderen „Für Nichtweiße".

Wir kamen Neujahrsabend erst spät ins Hotel. Wir gingen zu Fuß, weil es nicht zu weit war, und man fühlte sich doch ziemlich sicher, weil man fast nur Weiße sieht. Und doch lese ich heute in der Zeitung, daß es gerade in der Neujahrsnacht viel Blut gekostet hat und gerade auf der Straße, die nur einen halben Block von uns liegt. Aber dieses geschah nach 12 Uhr. Vielleicht gut, daß wir damals nicht auf der Straße waren. Man sieht eben, daß auch die weiße Jugend fähig ist, Blut zu vergießen.

Am 7. Januar sind wir gerade von der Reise in den weltberühmten Krüger-Park zurück, der etwa 50—100 Meilen breit und 250 Meilen lang ist. Der nördliche Teil des Parks ist jetzt im Sommer nicht zugänglich, weil es dort zu heiß ist, aber im südlichen Teil ist auch genug zu sehen, weil hier die meisten Wege sind. Es hatte vor einigen Tagen geregnet, und so waren das Gras und die Bäume grün und verhinderten, daß man die Tiere gut sehen konnte. In der Trockenheit kann man weiter sehen und die Tiere wandern auch mehr umher. Es sind in diesem Park über 1000 Elefanten, eigentlich zu viel. Wir sahen gerade zu, wie sie einen erschossen. Man sagt, daß sie an den Bäumen großen Schaden machen und sich auch sehr vermehren.

Ein Helikopter trieb den Elefanten dorthin, wo sie ihn haben wollten, und die Mutter mit einem Baby lief bald danach über den Weg, ungefähr 200 Fuß vor uns, aber bald waren sie im Walde verschwunden. Wir sahen nur noch, wie sie sich mit Wasser bespritzten. In diesem Park darf man nicht vom Wege abfahren, sonst hätten wir die beiden noch mehr beobachten können.

Ehe wir zum Krüger-Park fuhren, waren wir zwei Tage in einem Privatpark, Mala Mala, der 50 000 Acker groß ist. Dort waren am meisten nur 26 Gäste, die auf offenen oder auch geschlossenen „Land-Rovers" überall hinfahren können. Wenn Tiere im Walde versteckt sind, fährt man hinter ihnen her. Auf diese Weise kommt man den Tieren näher und findet auch mehr.

Eines Tages waren wir auf der Spur einer ganzen Löwenfamilie. Es nahm ziemlich lange und wir mußten zurück, weil wir schon eine Stunde zum Frühstück verspätet waren. Man fährt nämlich nur früh morgens oder spät nachmittags, weil es übertage zu heiß ist und die Tiere schlafen auch, wenn es so heiß ist. Der andere Landrover hatte sie aber verfolgt, bis er sie unter einem dichten Strauch fand. In solchem Fall haben sie immer die Flinte bei sich, falls der Löwe angreifen sollte.

Man sieht sehr viele Impalas, Zebras, Giraffen, Wildschweine, Wildebeeste, verschiedene Arten von Rehen, Vögel, Krokodile und Hippos im Wasser. Rhinozeros und Leoparden haben wir nicht gesehen.

Im Krüger-Park sind mehrere Camps, wo man übernachten kann. Das

Bild ist in solchem Camp aufgenommen und zeigt unsere Gruppe. Die ersten zwei sind aus Texas, dann wir, dann zwei Frauen aus der Schweiz und ein jüdisches Mädchen aus Argentinien. Der Fahrer nahm das Bild auf. Wir fuhren diesen Morgen sehr früh ab, und es war niemand zu finden, der uns alle aufnehmen konnte.

Es war eine sehr interessante Gruppe, und was für mich besonders wertvoll war, da ich doch manches über Südafrika ausfinden wollte, daß unser Fahrer, ein junger, 38 Jahre alter verheirateter, aus England stammender Mann, schon drei Jahre hier gewohnt hatte, und daß die Frau des Texaners eine eingeborene Südafrikanerin war. Sie hatten sich in den Vereinigten Staaten getroffen, wohin sie als Stewardeß der südafrikanischen Luftlinie gekommen war. Von diesen beiden Personen wollten wir nun hören, was sie über das System in Südafrika denken.

Der Fahrer sagte, es habe ihm 18 Monate genommen, bis er sich darüber klar wurde, daß das eingeführte System der Apartheid der einzige Weg für Südafrika sei. Ich versuchte ihn auszuforschen, warum die hiesigen Schwarzen solchen niedrigen Lohn erhalten, denn man kann es überall sehen, an den Häusern, der Kleidung, und daran, daß sie keine Autos haben. Da behauptete er, daß sie unmöglich mehr zahlen könnten. Die Goldgruben zahlen zum Beispiel Arbeitern 40 Cent den Tag (60 Cent nach unserem Geld). Sie wohnen dann bei dem Bergwerk, natürlich ohne ihre Frauen und Kinder und erhalten alles frei, Wohnung, Kleidung, Essen, ärztliche Hilfe und auch etwas Trinkgeld. Die Regierung hat dieses untersucht, da manche glaubten, dieses sei doch zu wenig. Die Gruben hatten gemeint, sie könnten schwerlich mehr zahlen, aber es wurde doch erhöht bis auf 55 Cent den Tag (80 Cent nach unserem Geld). Ich sagte ihm, daß ich gerade in ihren Zeitungen über eines der Goldbergwerke gelesen habe und daß solche große Profite bei uns undenkbar seien.

Es gibt hier keine Gewerkschaften (Unions), weder für Weiße noch für Schwarze. Es besteht eine große Nachfrage nach weißen Arbeitern, aber Schwarze werden nicht hinzugezogen. Sie brauchen zum Beispiel weiße Busfahrer, die weiße Passagiere fahren, denn kein Schwarzer darf einen Bus fahren, in dem Weiße sind. Die Schaffner in den Eisenbahnwagen, in denen Weiße reisen, sind natürlich Weiße.

Der junge Mann hat diese Theorie: Wenn man den Dienern mehr zahlen müßte, dann würde man keine haben, und dann würde die Arbeitslosigkeit soviel größer sein. Wir kamen ja vor kurzem aus dem Kongo, und da hat man den Arbeitslohn sehr erhöht, ungefähr 20 Prozent das Jahr. Jetzt sollen unsere Missionare etwa 50 Dollar den Monat zahlen, und sie meinten, das könnten sie nicht und müßten ihre Diener wohl ablegen. Dieses könnte die Arbeitslosigkeit im Kongo nur verschlimmern.

Die Frau aus Texas, die jetzt doch fünf Jahre in den Vereinigten Staaten gewohnt hat und das Leben in beiden Ländern beobachtet hat, unterstützt auch die Einrichtung, wie sie hier ist und meint, man muß hier länger gewohnt haben, um es zu verstehen. Ihr Vater war ein Engländer und ihre Mutter Holländerin. Ihr Mann meinte, sie gibt ihm gegenüber zu, daß sie nicht mit allem übereinstimmt, aber sie muß ihrem Vaterland beistehen.

Hier wird viel gebaut. Man hat schon viele gute Wege und es werden noch immer neue und bessere Wege gebaut. Es sind viele Fabriken. Sie versuchen, fast alles selber herzustellen. Auf Möbel zum Beispiel ist eine 40prozentige Steuer, so daß fast nichts eingeführt wird. Sie haben hier sehr viele Kohlen und gebrauchen sie, um Elektrizität zu erzeugen.

Johannesburg ist eine schöne, reinliche Stadt, auf Stellen ziemlich hügelig. Schwarze und Weiße kaufen in denselben Läden ein, aber in Restaurants und Hotels sind sie getrennt. Das Wetter sollte jetzt hier sehr heiß sein, denn es ist Sommerszeit, aber es ist auch zugleich die Regenzeit, und so ist es gut erträglich.

# Nachrichten

— Am Sonntag, dem 31. Januar, brachte das Winkler Bibel-Institut um 7 Uhr abends in der MB-Kirche zu Winkler Händels „Messias". Die Darbietung war gut und die Aufführung wurde als gelungen bezeichnet.

— Dr. Cornelius Krahn, Leiter der historischen Bibliothek des Bethel College, Newton, Kansas, weilt anläßlich einer Sitzung in Winnipeg. Er hat bei dieser Gelegenheit einen Film über das Wachstum der evangelischen Kirche in Rußland in verschiedenen Gemeinden vorgeführt. Am Donnerstag, dem 28. Januar, zeigte er den Film in der Rowandale-Baptistenkirche, am Freitag, dem 29. Januar, führte er ihn um 9 Uhr abends im CMBC vor, am Sonnabend, dem 30. Januar, um 8 Uhr abends, in der Ersten Mennonitengemeinde in Winnipeg, am Sonntag, um 7 Uhr, in der North-Kildonan-MB-Kirche und um 8.30 Uhr in der North-Kildonan-Mennonitenkirche.

— Prediger J. J. Töws, Konferenzevangelist, der gegenwärtig einen Studienurlaub hat, diente am Sonntag, dem 24. Januar, in der Salem-MB-Kirche zu Winnipeg im Morgengottesdienst mit der Predigt. Die Salem-MB-Gemeinde ordinierte an dem Tage die Geschwister Dan und Kay Friesen und Jake und Elsie Hamm zum Dienst der Diakonie.

— Am Sonntag, dem 7. Februar, bringt MCC-Arbeiter Art Driediger in der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde einen Bilderbericht über Land, Leute und mennonitische Siedlungen in Bolivien. Schwester Driediger wird den Kindern eine Geschichte bieten.

— Das MCC (Manitoba) wird am 13. Februar in der Portage-Ave.-MB-Kirche seine Jahressitzung abhalten. Prediger J. Harms ist Vorsitzender der Sitzung. Die Tagung beginnt um 8.30 Uhr früh, am Nachmittag um 1.30 Uhr und abends um 6 Uhr. Für die Frauenvereine findet um 2 Uhr nachmittags im Erdgeschoß der Kirche eine Sitzung statt. Abends wird Adolf Enns, ehemaliger Direktor der MCC-Arbeit in Indonesien, über das Thema „Partnership in Mission and Services" sprechen.

— Zu Freitag, den 29. Januar, hatte der Maria-Martha-Verein der Scott-Street-MB-Gemeinde in St. Catharines alle Frauenvereine zu einer besonderen Missionsversammlung um 7.45 Uhr abends eingeladen. Missionarin Lilian Doerksen aus Indien war die Rednerin.

— Die MB-Gemeinde zu Leamington, Ontario, feierte am Sonntag, dem 24. Januar, ein Tauffest. Getauft wurden Neil Klassen und Dick Wye. Abends feierte die Gemeinde das Mahl des Herrn und nahm die Täuflinge in die Gemeinde auf.

— Prediger J. G. Bärg, Pastor der MB-Gemeinde zu Virgil, Ontario, sandte uns folgendes Schreiben zur Veröffentlichung: „Werte Freunde! Wir möchten hiermit berichten, daß bei uns eine neue Gemeinde entstanden ist. Eine Gruppe aus unserer Mitte hat eine Gemeinde gegründet, die ihre Gottesdienste in der Landessprache haben wird. Alle Korrespondenz in bezug zu dieser Gemeinde ist an den Leiter, Mr. Victor Loewen, Box 88, Virgil, Ontario, zu richten. Im Auftrage der MB-Gemeinde Virgil, J. G. Bärg."

— Aelt. Abe Neufeld, Saskatoon, hat zugesagt, in Eigenheim, Sask., vom 21. bis 23. Februar Vertiefungsversammlungen abzuhalten.

— Für die vom 4. bis zum 7. März in der Kirche der Foothills-Mennonitengemeinde in Calgary, Alberta, abzuhaltende Missionskonferenz hat A. R. Shelly, Exekutivsekretär der Kommission für Ueberseemission, sein Erscheinen zugesagt.

— Vom 4. bis 7. März wird Art Janzen, Gesanglehrer am CMBC, in Rosemary, Alberta, mit einem Gesangkursus dienen. Vom 14. bis 17. März wird Pred. Werner Zacharias, Fiske, Sask., in der Mennonitenkirche Vertiefungsversammlungen abhalten.

— Dr. Frank H. Epp hat in West Abbotsford, B.C., am 17. Januar in der Morgenandacht gesprochen. Sein Thema war: The Prince of Peace and the Middle East.

— Am 14. und 15. Februar sollen in der Eben-Ezer-Mennonitenkirche in Abbotsford, B.C., Evangelisationsversammlungen mit Pred. J. K. Klassen als Redner stattfinden.

— William und Judy Buhler aus Burns Lake, B.C., werden sich für zwei Jahre der Freiwilligengruppe in Gulfport, Miss., anschließen. William wird als Busfahrer tätig sein. Er ist ein Graduant des Bethel Bible Institute, Abbotsford, B.C., und ein Glied der Ersten Mennonitengemeinde, Burns Lake. Seine Eltern sind Abraham und Margaret Buhler. Judy wird als Sekretärin und Hilfslehrerin tätig sein. Sie ist Glied der Evangelical Mennonite Church, Burns Lake, und die Tochter von John und Nellie Knelsen.

*

**Paraguay**

**Friesland** — Dr. Gert Klaassen mit Familie befindet sich gegenwärtig auf einer Urlaubsreise in Uruguay. Während seiner Abwesenheit ist das Krankenhaus ohne Arzt, aber in Notfällen kann man einen Arzt aus der Nachbarschaft zur Hilfe holen.

— Ihre Hochzeit feierten am 12. Dezember 1970 Irene Federau, Tochter von Dietrich Federau, und Alfred Regehr, Sohn von Pred. Johann Regehr.

**Fernheim** — Der Dezember kam mit großer Hitze. Der Regen fiel spärlich und sehr unterschiedlich. Die meisten Dörfer hatten ihre Aussaat schon zum größten Teil beendigt, aber in einigen Dörfern war der Regen fast ganz ausgeblieben. Am 21. Dezember fiel dann ein großer Regen, der das ganze Gebiet der Kolonien traf, und damit setzte dann auch das so ersehnte Weihnachtswetter ein mit Feuchtigkeit und vollem Wachstum. Ein schönes Weihnachtsgeschenk. — Ueber die Weihnachtstage brauste allerdings wieder ein schwerer Nordwind über die Felder und richtete unter den kleinen Pflänzchen Schaden an.

— Die Mennonitengemeinde führte die Wahl für den Gemeindeleiter durch. Gewählt wurde Lehrer Peter Wiens. Er löst damit den Aeltesten Jakob Isaak ab, der die Gemeinde seit 1944 ununterbrochen leitete.

## MBCI-Nachrichten

Die Schultage gehen so schnell vorbei, daß man nicht weiß, was mit ihnen passiert ist. Es wird auch nicht lange dauern, bis zum Schulschluß. Es sind nur noch ungefähr 80 Schultage geblieben.

Ein reger Geist herrscht jetzt in unserer Schule, hauptsächlich in den obersten Klassen. Es ist nämlich dies: In einigen Tagen wird der Konzertchor die Operette „H.M.S. Pinafore" vorstellen. Wir laden Euch herzlichst zu den Vorstellungen am 5. und 6. Februar ein. Sie beginnen 8 Uhr abends. Die Operette ist ein leichtes Stück, geschrieben von Gilbert und Sullivan. Wir fingen schon im Oktober damit an, und seit Weihnachten üben wir jeden Tag. Unser Direktor, Mr. Harold Redekopp, hat glücklicherweise sehr viel Geduld mit uns gehabt, sonst hätte es nicht so gut geklappt. Es ist wirklich ein Erlebnis, an einer solchen großen Vorstellung mitzumachen. Uns geht es beim Ueben gut. Und ich glaube ganz bestimmt, daß Euch das Vorgetragene gefallen wird.

Sobald die Operette vorüber ist, werden alle Chöre fleißig für das Manitoba Music Festival üben. Dies ist ein großer jährlicher Wettbewerb, welcher im März stattfindet, woran viele Chöre, Sänger und Musiker teilnehmen. Sie werden dann von einem Musikkritiker beurteilt. Die besten bekommen sogar Trophäen. In den letzten Jahren durften wir gewöhnlich eine Trophäe mit zur Schule bringen. Wer weiß, vielleicht glückt es uns in diesem Frühjahr wieder! Irmi Wiebe

## Aus Leserbriefen

Liebe Brüder in Christo!

Ich muß einmal schreiben, um meinen Dank zu bekunden für die „Mennonitische Rundschau". Wir sind schon 15 Jahre Leser der MR und haben sie hoch geschätzt, denn der Inhalt ist von echt christlicher Art. Ob ich auch viele der Schreiber nicht kenne, so sind mir die schon lieb geworden.

Besonders schätze ich die Artikel von Dir, Bruder Erich L. Ratzlaff, denn sie zeigen tapferen Mut in dieser Zeit, wo so viele, viele allmählich scheinbar in ein soziales Evangelium niedersinken. Es ist so ermutigend, wenn man erfährt, daß noch Männer als Glaubenssäulen dastehen und ihren Glauben bekunden.

Nebenbei sollte ich vielleicht sagen, mir scheint immer, daß diese ganze neue, linksgerichtete, liberalistische, friedenanstrebenden Bewegung zu dem falschen Prophetentum gehört, wovor uns die Schrift so mannigfaltig warnt. Wölfe in Schafskleidern, böse Menschen und Verführer werden je länger je ärger, sie verführen und werden verführt.

Die Antwort, die Delton Franz Dir zuschickte, zeugt wohl davon, daß er einigermaßen zu den Verführten zählt. Er hat schon mehrmals Gespräche mit dem Senator J. William Fulbright geführt, der zu den am weitesten links gerichteten Senatoren gehört. Das spricht eigentlich von direkten Neigungen zu den Kommunisten. Einem kommt das so schrecklich vor, daß solche Bewegungen unter dem Namen Christi ihre Wühlarbeit zu tun versuchen. Aber der Teufel verstellt sich zum Engel des Lichts und wohl umsomehr, wie die Endzeit sich nähert.

Deshalb tut es so not, daß Christen und Gemeindeblätter einen klaren Stand einnehmen. Besonders auch von der Kanzel sollten klare Rettungsbotschaften, auf Christi Verdienst hin gegründet, erschallen.

Vor einer Anzahl von Jahren berichteten unsere Tageszeitungen usw. noch von Bewegungen und Untergrundarbeit der Kommunisten. Die wurden dann noch direkt genannt. Heute berichtet kaum ein Weltblatt direkt von kommunistischer Verführungsarbeit mehr, nur als „Dissent" oder gar als „demokratische Maßnahme".

Doch haben wir viel Ursache, Gott zu danken, daß er unsere, wie auch die US-Regierung noch so erhält und wir hier noch so im Frieden leben können. Möchte einmal eine große Erweckung und Rückkehr zum Worte Gottes geschehen! — Abe R. Reimer, Box 183, R.R. 1, Giroux, Man.

Feuer-, Auto- und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8618

Wir sind umgezogen
nach
851 HENDERSON HWY
Winnipeg 15, Manitoba
(1 Meile Nord von unserer früheren Stelle)
Telefon — 339-5954 (unverändert)
339-7837 (neu)
Parken ist kein Problem — kommen Sie und diskutieren Sie Ihre Reisepläne in neuer, angenehmer Umgebung.
Menno Travel Service
*Dient den Reisenden schon 23 Jahre. Das bedeutet viel Fachwissen! Warum wollen Sie es uns nicht für Sie anwenden lassen, besonders wenn es Sie nicht mehr kostet!*

John A. Friesen
B.A.,O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstunden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

Europäische Mennonitische Bibelschule und
Christliches Ferienheim Bienenberg
4410 Liestal (Schweiz)
Wir suchen Mädchen
für Küche, Wäsche- und Zimmerdienst und Bedienung der Gäste.
Mitarbeit in froher Hausgemeinschaft. Zeitgemäße Entlöhnung und Sozialleistungen. Eintritt 1. April oder nach Vereinbarung.
Ein Auslandaufenthalt vermittelt Ihnen wertvolle Erfahrungen. Wenden Sie sich für Anmeldungen oder nähere Auskünfte an die Verwaltung.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

# MBG-Mission und Dienst

**Paraguay hat Erweckung**
(Von Hans Wiens)

Das Korbballstadion war am letzten Abend des Evangelisationsfeldzuges in Villarica, Paraguay, mit 5000 Menschen vollgepfropft. Das Stadion war für $15 pro Abend vom 2.—8. Dezember gemietet. Der Dezember ist in Paraguay ein sehr warmer Sommermonat, so daß keine Heizvorrichtungen erforderlich waren.

Villarica, 80 Meilen von Asuncion entfernt, hat eine Bevölkerung von 7000, aber es leben 32 000 in der Stadt und in ihrer Umgebung. Das Evangelisationsteam bestand aus Albert Enns, Hans Pankratz, Rüdiger Klaue, Patricio Lezcano und zwei Gliedern der Pistilli-Familie, Musiker aus der Konferenz der Plymouth-Brüder.

Die Teilnehmerzahl am ersten Abend war 1000 und wuchs rapide. Am Sonntag mußte ich eine eilige Fahrt unternehmen, um neue Literatur heranzuholen, die in den Versammlungen benötigt wurde. Es war erhebend, die große Schar Menschen zu sehen, die wie zu Jesu Zeiten kamen, um das Evangelium zu hören.

Frau Albert Enns, meine Frau und ich beobachteten die Leute, die zu diesen Versammlungen kamen. Links von uns hörte eine Gruppe still und ehrfurchtsvoll zu. Hinter uns saß eine Gruppe, die beständig schwatzte — sehr interessante Unterhaltung — aber nur Unterhaltung. Rechts saß eine Gruppe, deren Bemerkungen waren: „Wir sind ganz verwirrt. So viele Religonen. Welches ist nun die rechte?"

Auf unserem Heimweg zurück nach Asuncion sahen wir Tausende im Mondlicht nach Caacupe gehen. Auf einem Hügel in der Nähe von Caacupe steht eine Statue der Jungfrau von Caacupe. Jedes Jahr am 8. Dezember pilgern die gläubigen Katholiken zu dieser Statue, um sie zu verehren, da sie nach ihrer Legende, sie im Kampfe vor ihren Feinden beschützte.

Die Pilgerreise wird meistens zu Fuß gemacht, indem die Leute des Nachts gehen. Es wird zugleich zu einer gesellschaftlichen Veranstaltung. Erschöpfung durch die Hitze findet seine Opfer unter den Pilgern. Am Ende der Reise eine Statue, die aus Lehm gemacht ist!

Rudolf Plett kehrte am 8. Dezember nach Villarica zurück, um einen Plan zu entwickeln, wie mit den neubekehrten Gläubigen in Verbindung zu bleiben. Die andere Frage, die zu regeln war, ist die, ob man Bibelstunden in den Heimen abhalten wolle oder ob ein Haus in der Stadt gemietet werden soll, um sich dort zu versammeln. Eins ist von vornherein klar, daß wir eine Eingeborenengemeinde errichten wollen, deren Leiter ein Eingeborener ist, nicht ein Missionar, und die Teilnehmer zu ermutigen, finanziell zu der Unterhaltung beizutragen.

Tausend Menschen waren am letzten Abend einer Evangelisationskampagne in San Estanislao, Paraguay, vom 9. bis 22. November anwesend. San Estanislao liegt in der Nähe der Mennonitenkolonie Friesland in Ost-Paraguay.

Ueber 20 Personen nahmen den Herrn Jesus als ihren Heiland an. Die Wichtigkeit der Nachfolgearbeit ist augenscheinlich. Manche, die während der Versammlungen nach vorne kamen, sind nicht in die Versammlungen zurückgekehrt. Andererseits sind solche, die sich nicht entscheiden konnten, durch nachfolgende Kontakte gewonnen worden. Rudolf Plett und ich verbrachten einige Tage in Friesland, um in der Planung der Nachfolgearbeit zu helfen.

Diese Feldzüge sind Vorläufer der Tiefenevangelisation, die formell im Juni 1971 beginnen soll. Etwa 25 000 Evangelische aus 17 Gemeinschaften werden sich an diesem Teil des Evangelisationsprogramms beteiligen. Sie werden dabei von Alberto Barrientos von der Latin American Mission unterstützt und geleitet werden. Das Ziel dieses Jahres war, jeden Evangelischen und alle Gemeinschaften auf jede Möglichkeit hinzuweisen, durch die man die Leute für den Herrn gewinnen kann.

*

**Studenten protestieren im Kongo**

Studentenunruhen erstrecken sich von Berkeley bis Kisangani im Kongo. Im Dezember 1970 erzwangen die Studenten der Universite Libre du Kongo in Kisangani den Rücktritt des Rektors und dessen Frau, nach einem von Kathryn Willems erhaltenen Bericht. Martha, eine Schwester von Kathryn, ist Bibliothekarin an der Universität.

Die Studenten warfen nicht nur den Rektor hinaus, sondern sie vergruben auch eine Strohpuppe, die ihn darstellte. Der Rektor ging, sich sein eigenes Grab anzusehen, ehe er das Schulgelände verließ. Der Kongolese, der statt des „ausländischen" Rektors gewählt wurde, weigerte sich, die Stellung anzunehmen. Die Frau des Rektors war die Hauptbibliothekarin. Dieser Umsturz hat zusätzliche Pflichten auf Martha gelegt.

Die Universität hat etwa 800 Studenten, die 20 Nationalitäten angehören. Das Lehrerkollegium von 90 gehört 18 verschiedenen Nationen an. Eine Anzahl Kongolesen hat den Ph.D.-Grad. Sie haben in Europa, Asien und Amerika studiert. In diesem Jahr richtete die Universität eine medizinische und eine landwirtschaftliche Fakultät ein.

Martha arbeitet an der Universität durch eine private Vereinbarung. Sie unterhält eine enge Gemeinschaft mit den MB-Missionaren im Kongo. Obgleich sie selbständig ist, bleibt sie trotzdem genau so eine Missionarin, als ob sie von der MB-Behörde für Mission und Dienst angestellt wäre.

Die Mennoniten-Brüdergemeinde hat an dieser Universität einen Studenten namens Kasiama Jaques. Martha Willems hatte das Vorrecht, ihn in den Büros der Universität einzuführen und ihn in seine Klassen einzuweisen. Sie half auch mit, ihn mit anderen christlichen Studenten bekanntzumachen. Die Christen nehmen an einem Bibelstudium teil, das von Fran White, einem Dr. der Psychologie, der Missionar der Afrika-Inland-Mission ist, abgehalten wird.

---

## East Aldergrove, B.C.

Dan. 12, 13: „Du aber Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, und ruhe, daß du aufstehest zu deinem Erbteil am Ende der Tage."

Unser Pastor, Rudie Willms, sprach am Neujahrsmorgen über Josua 1, 1—9: „... Mein Knecht Mose ist gestorben, so mache dich auf und ziehe ... Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein ... Sei nur getrost und sehr freudig."

Am 7. November feierten Edith Isaak und Don Reimer ihre Hochzeit in unserem Bethause. Don ist ein „Orderly" im M.S.A. Hospital in Abbotsford und hat sich viele Mühe gemacht, um Br. Toews das Kranksein zu erleichtern. Der Herr wird ihm diese Liebe lohnen.

Geschwister Herman H. Klassen hatten am 22. November „Open House" anläßlich ihres 25. Ehejubiläums. Die Familie hat wirklich Ursache zur Dankbarkeit Gott gegenüber. Als Schwester Klassen vor Jahren eine Herzoperation hatte, war es nicht so selbstverständlich, daß die Familie ihre Mutter behalten würde. Solche Gedanken bewegten uns, als wir auf den Hof der schönen Milchfarm fuhren, durch ein Tor, das die Überschrift trägt: „Herman H. Klassen and Sons."

Am Abend des 22. November besuchte uns eine Gruppe vom Bibelinstitut mit den Lehrern Leonard Doerksen und Rudie Bärg. Der gute Gesang ist immer ein Genuß.

Auch der Matsqui-Jugendverein erfreute uns mit einem Programm. Er war am 13. Dezember bei uns. Eine Männergruppe sang sehr gut. Auch ist es erfreulich, daß die ganz jungen Menschen viel musizieren. Wer mit Gutem vernommen ist, hat nicht Zeit zu unnützem Trödeln.

Schwester Agnes Jantz hat sich im Tabor-Heim eingerichtet und ist entschlossen, dankbar zu sein. Ihre Tochter, Anna Kliewer, hält sich einstweilen in Chilliwack bei ihren Kindern Jake und Magdalene Isaak auf. Mutter und Tochter mußten ihr Heim verkaufen, weil sie gesundheitlich nicht imstande waren, es zu unterhalten.

„An Jesu Hand läßt sich's so herrlich gehen, denn sie führt gut."

B. P., Korr.

---

## Vineland-MBG, Ontario

Werter Schritleiter und Rundschauleserfamilie! Dieses Mal komme ich mit einer doppelten Trauerbotschaft. Vor kurzem trugen wir Schwester Wittenberg zu Grabe. Dann sagten wir uns: „Wer ist der Nächste?" Und das war unsere Schwester Katharina Görzen, eine Witwe. Sie wurde im Altersheim zu Vineland gepflegt. Sie hat dort längere Zeit gelitten, und im Dezember rief der Herr sie heim.

Einleitend wurde das Lied „Wo keine Wolke mehr sich türmt" gesungen. Dann las Br. Neufeld 2. Kor. 5, 1 bis 10 und machte einige Bemerkungen. Br. H. P. Wiebe konnte krankheitshalber nicht dienen und dabei sein. Dann sangen zwei Brüder das Lied: „Dort werd' ich kein Fremdling mehr sein." Dann sprach Br. Neufeld über Offenbarung 21, 1—6: Eine neue, ewige Heimat und eine Heimat der Freude. Dann folgte ein weiteres Duett von den Brüdern Block und Klassen. darauf wurde das Lebensverzeichnis gelesen und die Leiche zum Friedhof gebracht. Nachher folgte noch ein Mahl.

Am 31. Dezember trugen wir unseren Br. Erhard Foth, auch aus dem Altersheim, zu Grabe. Br. Neufeld las Ps. 116 und sagte: „Unser Br. Foth hat so den Herrn gefunden und ihm gedient."

Schwester Tina Doerksen sang ein Solo. Br. Epp, St. Catharines, sprach über 2. Thess. 2, 16. Er wies auf den Geber und auf die Gabe hin. Sie hat ewige Dauer, Trost und Hoffnung. Dann folgte noch ein Solo. Br. Neufeld sprach in Englisch über Lukas 2, 29—30, und las das Lebensverzeichnis vor. Wieder gab es ein Trauermahl.

Und wer wird der Nächste sein?

Korr.

---

## Elmwood-MBG, Winnipeg

In der Woche vom 22. November hatten wir allabendliche Versammlungen zur Neubelebung und Förderung des geistlichen Lebens. Die Gebetsstunden, die zwei Monate vorher in den Häusern abgehalten wurden, trugen zur Vorbereitung und inniger Gemeinschaft bei. Geschwister einer großen Gemeinde lernten sich kennen und lieben.

Prediger Don Merrit von der „Brigade"-Organisation brachte kurze, zu Herzen gehende Ansprachen über verschiedene Themen, speziell für Kinder Gottes. Dann verteilten wir uns in Gruppen zu 10—12, jede mit ihrem Leiter, und besprachen einige vorgelegte Fragen. Diese Ansprachen waren von segensreicher Bedeutung. Der Heilige Geist sprach ernstlich zu uns. Gotteskinder beugten und reinigten sich. Buße und Glaube bereiten das Herz vor, daß der Heilige Geist Raum gewinnen kann. Wir wollen einander mehr in Liebe wahrnehmen, einander vergeben und uns vom Heiligen Geiste leiten lassen, der uns auf unsre Fehler aufmerksam macht. Wir wurden ermuntert, dem Herrn treuer zu dienen mit den Gaben, die er uns schenkt. Alte und Junge nahmen teil, die Besprechungen wurden in Deutsch und Englisch geführt. Es wurde viel gebetet.

Die Nachversammlung am letzten Abend mit einem persönlichen Zeugnis von Prediger Merrit war besonders wertvoll. Es wurden Probleme erörtert, die sonst nicht zur Sprache kommen. Der Wunsch wurde ausgesprochen, mit den freien Diskussionen an besonderen Abenden fortzufahren. Wir sind dem Herrn dankbar für diese Segnungen.

Frau H. F. Klassen, Korr.

**WALTER J. KEHLER**
B.A., LL.B.
**Rechtsanwalt und Advokat**
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

# Aus der alten in die neue Heimat

**Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten**

**von Prediger Martin Hamm**

(14. Fortsetzung)

Zuerst wandten wir uns doch an den Führer unseres Transportes und baten ihn flehentlich, er möge uns doch loslassen, da wir schon solange Dienst geleistet hätten und so weit von Hause seien. Aber da half kein Bitten. Da sannen wir auf Flucht, wie verabredet. Da wir von den vordersten Fuhrwerken waren, trieben wir unsere Pferde etwas mehr an. Bald waren wir den anderen hinter uns, bei etwa einer halben Meile voraus. Die Soldaten auf den Wagen ließen es sich gefallen, so viel schneller kämen sie nach Berislaw. Nun baten wir die Soldaten, sie sollten uns nach Hause fahren lassen. Sie waren zwar gut, aber sie meinten, sie hätten kein Recht, uns loszulassen. Schon fuhren wir hinunter zum Dnjepr, wo auf der anderen Seite des großen Flusses, tief unten am Wasser die Stadt Berislaw liegt. Wir treiben immer noch die Pferde an. Auf einer schaukelnden Pontonbrücke gehts über den Fluß. Da mitten in der Stadt, vor einem großen eisernen Tor halten wir. Die Soldaten öffnen das Tor, nehmen ihre Sachen und verschwinden in dem großen Hause eines gewesnen Gutsbesitzers. Auch das Tor schließen sie. Die anderen Fuhrleute waren uns noch nicht nachgekommen. Da sagen wir beide uns: Dies ist unsere Gelegenheit. Wo ist blos Onkel Steingard? Weil es kalt war, so war er mit den Soldaten auch ins Haus gegangen, sich zu wärmen. Franz Wiens läuft schnell ins Haus, wo Steingards Soldaten Quartier hatten, um ihn zur Flucht anzuspornen, findet ihn aber nicht. So fahren wir denn allein ab. Zuerst ganz langsam und stille, um vom Orte zu verschwinden. Dann treiben wir die Pferde an. Es war heller Mondenschein. Aber unsere Wagen klappern so auf der steinernen Chausee in der Stadt. Wir fürchten, man könnte uns zu Pferd nachjagen. Wir ließen die Pferde laufen, zwar bergauf, doch die Wagen leer, so sehr sie laufen können. Oben auf dem Berge, außer der Stadt, drehen wir im dunkeln vom Wege ab in ein tiefes Tal, wo wir fast nicht wieder herausfanden.

Beim Jagen war mir der Wagenkasten aus seinem Sitz herausgesprungen und nach hinten gerutscht. Hatte aber keine Zeit, ihn zurechtzuschieben, mußte blos mit der Peitsche zuschlagen, um Wiens nachzukommen. So gerieten wir endlich auf einen Steppenweg zwischen den Feldern, weit ab von den beiden großen Tschumakenwegen, die nach Hause und nach Kriwoj Rog führten. Doch das war uns recht. Hier würde man uns nicht sobald finden. Nun spannten wir aus und fütterten und ließen die so angestrengen Pferde endlich ruhen. Wie sahen die Gäule auch so hohl aus. Wie lange hatten sie schon kein Wasser bekommen. Nur dank des guten Futters, reines Getreide schon auf der ganzen Reise, leisteten sie so viel. Nun wurde Kriegsrat gehalten, wie nach Hause zu kommen.

Wir fürchteten, die vielen Roten überall würden uns wieder wo festhalten. So packten wir einen Wagen auf den anderen, alles auseinandergenommen. Ein Pferd wurde hinten angebunden, das andere als Drittes beigespannt. So zogen wir der Heimat zu. Die Richtung sagte uns die liebe Sonne, die eben aufgegangen war. Endlich fanden wir auch den Weg nach Hause. Doch sieh, da kommt ein Reiter dahergesprengt. Was wir ahnten, traf zu. Er suchte Fuhrwerke. Wir weigern uns. Dann fragt er nach unserem Propusk — Entlassungsschein. Wir haben keinen, da trumpft er auf: „Siehst du dann nicht, daß wir von der Front kommen?" Es war die Wahrheit, wir hatten Soldaten fahren müssen. Und unser bepackter Wagen und die hohlen Pferde machten bestimmt den Eindruck. So nahm er denn nur ein Siel und ließ uns fahren. Wie froh waren wir, als wir dann endlich auf Beloje Krenize die Pferde tränken konnten. Bei Peter Enns, in No 4. fütterte ich dann richtig. Wienses und mein Weg trennten sich nun. Glücklich kam ich dann zu Hause an und brachte den Schönauern Nachricht von den ihrigen, die noch länger im Obbos bleiben mußten. Manche kamen später ohne Fuhrwerke nach Hause. Sie hatten sie einfach stehen gelassen und waren davongelaufen. So auch David Hamm, mein Cousin, der später mein Schwager wurde. Herrn Steingards Fuhrwerk blieb noch ein paar Monate in Berislaw. Sein Schwiegersohn Abram Janzen aber löste ihn selbst später ab, der dann das Fuhrwerk nach Hause brachte.

## IV. ABSCHNITT. Unter Sowjet-Herrschaft.

Mit der Zeit aber wurde es in unserer Kolonie ruhiger. In der Altkolonie aber setzte der Hunger ein, so wie auch in den Städten. Die Mißwirtschaft der Regierung hatte die reiche Kornkammer Europas, die Ukraine, schnell in eine Hungergegend umgewandelt. Wir bekamen in dem Sommer noch etwas Getreide, trotz der schwachen Aussaat, aber in der Altkolonie hatten sie eine totale Fehlernte. So kamen die Leute denn von dort mit allerlei Sachen, sich etwas Getreide einzutauschen. Ich tauschte mir ein "Meyers Konversations-Lexikon" ein. Von der Altkolonie Blumenhof kam auch mein Onkel Jakob Penner, der jüngere Bruder unserer Mutter, Brot betteln. Wir hatten noch einen Sack Mehl im alten Backofen, hinter der Küche in einem Häuschen, vermauert. Den öffneten wir und der Onkel bekam einen Teil davon und noch anderes. Sein Sohn, unser Cousin, Kornelius, blieb dann auch noch länger bei uns als Arbeiter wohnen. Wir brauchten ihn eigentlich nicht, aber wo sollte der arme Junge sein Brot bekommen? Einmal versuchte er es anderswo, aber es erging ihm sehr schlecht. Da kam er wieder zurück und bat uns, bleiben zu dürfen. So blieb er. Dann besuchte uns auch eine Cousine, Lena Penner, von Friedensfeld, Altkolonie, auf längere Zeit. Sie war so still und liebevoll. Wir hatten sie gerne in unserem Hause. Ihr Vater kam einmal mit einem Kamel zu uns. Er trieb Handel und versorgte so seine Familie. Es war aber gefährlich. Dann aber kam noch ein Cousin, auch ein Kornelius Penner, der Sohn von Mutters anderem Bruder Franz. Dieser mein Onkel, meines Vaters Freund, war schon gestorben. Kornelius war in der Weißen Armee gewesen. Zurück aus der Armee fühlte er sich zu Hause nicht sicher. So kam er auch zu uns. Er war ja unser Spielkamerad von Nikolaital aus unserer Kindheit. Wie hatten wir ihn so gerne. Er hatte so viel Mutterwitz, sein Humor ging gar nicht aus. Er war ebenso gescheit wie sein Bruder David aus der Zentralschule, mit dem wir früher zusammen im Quartier gewesen waren. Wie heiterte er doch alle immer wieder auf. Welch ein Segen sind manchmal frohe Menschen in schweren Zeiten.

**Fuchsfang.** Wie hat uns das mit ihm so gut gegangen! Erinnere mich noch daran, wie wir mit ihm einmal ein Nest mit fünf jungen Füchsen ausnahmen. Ich hatte das Loch auf dem Felde gesehen, als ich mit der Pferdeharke darüber fuhr. Sah auch gerade in dem Moment einen kleinen Fuchs unten im Loch. Schnell holte ich mir meinen Bruder Franz und Kornelius und Spaten. Nun wurden die Gänge der Fuchswohnung nachgegraben und einer nach dem anderen herausgeholt und in den Sack gesteckt. Zuhause wurden sie in dem vorhergenannten alten Häuschen, hinter der Küche eingesperrt. Wieviel Spaß hat das gemacht! Aus dem Dorf brachten die Jungen tote Hühner oder wir holten Krähen aus dem Kronswalde. Alles fraßen die hungrigen Füchse. Wie interessant war es, wie sie sich bekämpften, wenn es Futter gab; sie bissen sich, während die Beute lag, bis einer siegte. Der fraß sich voll und dann vergrub er den Rest. Dann kam der andere, holte es hervor und machte es ebenso. Zuletzt wurden doch alle satt. Sie gediehen sehr. Wir sahen schon im Geiste die schönen Fuchsfelle. Aber da, eines Nachts, war einer entkommen. "Der wird zurückkommen!" denken wir. Er war durch den Schornstein vom Backofen uns entschlüpft. Wie er nur so springen konnte! Vielleicht ist er auch zurückgekommen, denn am kommenden Morgen waren alle Füchse weg. Wie schade! Es waren eben Füchse.— „Ja," sagte Mutter, „jetzt habt ihr sie hergewöhnt, jetzt werden sie wiederkommen und uns die Hühner wegholen." Sie sind aber nicht gekommen. So gab es Heiteres in einer schweren Zeit.

Das Leben des Dorfes floß wieder in ruhigen Bahnen. Das Fuhrwerken hörte auf. Das Bestellen der Felder war nur sehr schwach und einfach wegen der Pferdekraft. Auch war das Land immer wieder eingeteilt worden. In geistlicher Hinsicht aber war es anders. Die Versammlungen und Bibelstunden wurden sehr besucht. Die Jugend hatte ihre Vereine, Gesang- und Musikabende. Man hatte mich zum Dirigenten des Chores bestimmt. Damit hatte ich nun viel Arbeit. Die Aufwärtshefte von einem Gesangmeister Kornelius Neufeld sind uns darin eine große Hilfe gewesen. Liederperlen hatte ich mir schon vorher besorgt, als sie noch teilweise zu kaufen waren. Nun mußten aber alle Lieder von jedem Sänger abgeschrieben werden. Ich wollte ja eigentlich ins Ausland fahren und weiter studieren. Wie war aber alles so ganz anders geworden. Unser lieber Vater war nicht mehr. Als ältester Sohn fühlte ich mich verpflichtet, Mutter beizustehen. Ich stellte mich auch ganz in den Riß, und mein Bruder mit mir. Wie hat Mutter das geschätzt. Sie hatte dafür alles für uns übrig. Wenn wir auch manche Fehler machten, so lernten wir doch viel dabei. So z.B. borgten wir gern Ackergerät aus. Manchen war ja auch alles verbrannt. Eines Tages aber treffen wir unsere Drille auf der Straße. Sie ging schon von einem Nachbar zum anderen, ohne daß man uns danach fragte. Dazu pfiffen die Räder, weil sie nicht geschmiert worden war. Das mußte anders werden. Sonst aber war im Dorfe ein friedliches, schönes Verhältnis. Die Jugend war fast sämtlich bekehrt. Lehrer Jakob Peters war in der Schule zum großen Segen. Auch meine jüngeren Geschwister hatten sich in der Zeit bekehrt. Es war in geistlicher Hinsicht eines der schönsten Jahre meiner Jugend. Doch blieben auch Kämpfe nicht aus. Einmal kam ich mir so leer vor. Da dachte ich daran: Bekehrungen auf dem Sterbebett sind nicht echt. So hatte einmal jener Onkel Martens auf dem Jugendverein in Kleefeld gesagt. Ich war allein im Garten in der Abenddämmerung, ging auf und ab. Da wurde die Versuchung so stark, daß ich es nicht mehr aushielt. Ich war so unglücklich und fühlte mich so schlecht. War denn mein ganzes Leben von jener so bedeutenden Stunde in Alexanderkrone bis jetzt ein Betrug meiner selbst gewesn?

Ich stand kurz still. Wenn das bis jetzt ein Betrug gewesen war, dann wollte ich mich jetzt, gerade jetzt in dieser Stunde, bekehren. Was muß ich dann jetzt tu? Jetzt wußte ich besser: Erstens muß ich zum Sünder werden. Nun. daran mangelt es nicht, wenn ich noch nicht bekehrt bin, dann bin ich noch ein sehr großer Sünder. Zweitens, was dann? — Dann muß ich an das Verdienst Jesu am Kreuze für mich glauben! Das ist alles? — Ja, das habe ich aber bis jetzt getan. Ich habe bis jetzt geglaubt. „Feind, gehe weg!" rufe ich sehr entrüstet aus. Ich erkannte den Teufel. Tiefer Friede kehrte wieder ein. Wie wurde ich aufs neue wieder so froh! Diese Versuchung ist nie wieder gekommen.

(Fortsetzung folgt)

# CHRISTLICHER JUGENDFREUND

## Murkel und die Diamanten

**Erzählung von Maximilien de Santerre**

„Ali! Alii!" ertönte aus dem Hof Murkels helle Stimme. Eine kurze Pause, und wieder: „Alii! Alii! . . ." wie ein Leierkasten, so lange, bis sich endlich Ali Mohammeds schwarzer Krauskopf im vierten Stock am Fenster zeigte.

„Was ist'n?" schrie der kleine Türke herunter. „Du mir entschuldigen, ich jetzt kein Zeit."

Murkel begann lebhaft zu gestikulieren, klopfte sich vielsagend auf die Hosentasche und gab mit allen Zeichen zu verstehen, daß sich ein schleuniges Runterkommen lohnen würde.

„Okay!" brüllte Ali. „Aber erst müssen ich Klein-Hassan an Bett gut festbinden, sonst er machen viele große Sachen ganz klein!"

Den Fesselungsakt mußte Ali mit gewohnter Routine ausgeführt haben, denn schon nach zwei Minuten hockten die beiden Freunde in ihrem Stammwinkel auf dem Hinterhof. Murkel kringelte sich vor Lachen: „Die blöde Ziege hat einen ganzen Topf Makkaroni in das Spülbecken gekippt." Mit der blöden Ziege war das brave Renatchen, die Tochter unseres Kartographen, gemeint. „Zwei Mark mußt du mindestens verlangen, wo doch ihre Mutti schon abends heimkommt und nix davon erfahren darf."

Die Sache war nämlich so: Seitdem unser Hausmeister zusätzlich bei einer Tankstelle Nachtdienst machte, hatte der geschäftstüchtige Ali ein breites und zugleich einträgliches Betätigungsfeld gefunden. Und er hatte viel zu tun. Mal öffnete er Leuten, die ihren Hausschlüssel vergessen hatten, mit einem eigenst von ihm dafür erfundenen Dietrich die Türen, reparierte verklemmte Klappfenster, brachte tropfende Wasserhähne in Ordnung und was sonst noch alles in einem großen Wohnblock so anfällt. Ob es sich um einen Kurzschluß oder eine verstopfte Toilette handelte — Ali Mohamed war immer dabei. Für jeden Hinweis seines Freundes Murkel zahlte er ihm zehn bis fünfundzwanzig Prozent von den Einnahmen. „Leben und leben lassen", pflegte er zu sagen. In diesem Fall konnte Murkel also mit etwa fünfzig Pfennigen rechnen.

Ali bedankte sich höflich für den Tip, erwähnte kurz Allah, den Allmächtigen, und pries lange die miserable Bauart unserer Neubauwohnungen. Wonach er sich in den Keller begab, um sein Werkzeug zu holen.

Die Wohnung vom Kartographen Kiesewetter beeindruckte Ali sehr. So etwas ähnliches hatte er nur im Kino gesehen. Man konnte glatt meinen, Meister Proper persönlich habe gerade saubergemacht. Und das brave Renatchen, im weißen Kleid mit superweißen Perlonspitzen, wirkte in dieser Umgebung auch wie ein Filmstar — jedenfalls benahm sie sich entsprechend.

„Sie können ruhig hereinkommen, junger Mann", flötete sie im Ton einer Schloßherrin, „aber ziehen Sie sich bitte zuerst die Schuhe aus." Ali fühlte sich sofort in eine Moschee versetzt. Unwillkürlich überkam ihn eine gewisse Andacht.

„Ich weiß wirklich nicht, wie mir so etwas passieren konnte!" sagte Alis Auftraggeberin, das brave Renatchen, und warf einen entsetzten Blick auf Alis große Zehen, die neugierig aus den Socken hervorstarrten.

Kundig besah Ali den Schaden, krempelte die Ärmel hoch und begann sich eine riesige gelbe Gummischürze, neulich erst aus dem Müll gefischt, überzuziehen. Renatchen zuckte verächtlich mit den Achseln: „So dreckig ist unsere Küche auch wieder nicht. Passen Sie lieber auf, daß Sie mir keinen Dreck machen!"

Ali überhörte die Spitze. Es gab eben solche und solche Kunden. Fachmännisch schniefend ging er ans Werk.

Renate wollte wieder ins Wohnzimmer zurück, aber dann blieb sie plötzlich stehen und fragte: „Stimmt es, daß in der Türkei alle Männer eine ganze Menge Frauen haben?"

„Stimmt", antwortete Ali einsilbig, obwohl er genau wußte, daß in seinem Vaterland seit dem großen Kemal Pascha die Vielweiberei streng verboten war.

„Pfui Teufel, ist so was möglich? Also meine Mutti würde sich das nicht gefallen lassen."

„Warum nicht? Wir türkische Männer sehr tüchtig", protzte Ali, „wir sehr leicht und bequem können ganze Dutzend Frauen ernähren."

Renatchen war vor Empörung mindestens anderthalb Minuten sprachlos. Dann nahm sie sich zusammen und sagte: „Mit dem Kram werden Sie wohl alleine fertig — und klar, daß nachher auch aufgeputzt sein muß. Ich bin entsetzlich beschäftigt, ich nähe mir nämlich ein Abendkleid."

O du Unwürdige, nicht wert, eines treuen Kamels Höcker zu schrubben, dachte Ali und begann mit großer Sorgfalt mittels eines speziell von ihm entworfenen Drahthakens die Makkaronis aus dem Abflußrohr zu angeln. „Fein", sagte er jedesmal dabei, „sehr fein."

Währenddessen machte sich Renatchen mit viel Wichtigtuerei und wenig Sachkenntnis an der elektrischen Nähmaschine zu schaffen, was ihr — wohlbemerkt — streng verboten war. Na prima, das Ding funktionierte ja fabelhaft, stellte sie befriedigt fest, griff sich aus der Schublade einen aufgetrennten Kissenbezug aus himmelblauer Seide und begann wie rasend darauf kreuz und quer zu steppen. Und schon entstand in ihrer Phantasie das schönste Abendkleid, das sie jemals in einer Illustrierten gesehen hatte. Wenn ich groß bin, werde ich unbedingt eine Modeboutique in Schwabing oder noch besser in Paris aufmachen, dachte sie, von sich und ihrer Nähkunst entzückt.

Ihre Träume wurden von Alis rauher Stimme unterbrochen. „Bin fertig, Chefin! Tipptopp und picobello! Funktioniert besser als große Niagarafall und machen zusammen mit Mehrwehrtsteuer und andere Unkosten nur geringe zwei Mark.'

„Zwei Mark! Du spinnst wohl?" Vor Schreck kehrte Renatchen zu ihrer sonstigen Sprechweise zurück, „und der Saustall, den du angerichtet hast?"

Ali Mohamed verbeugte sich demütig: „Tut mir leid, Chefin", murmelte er, tut mir leid unendlich. Putzen gehen extra und kosten extra zweimal so teuer."

„Du Räuber! Du lausiger Tagedieb!" zeterte das brave Renatchen los. „Du machst Schwarzarbeit, ich könnte dich glatt anzeigen!"

Unbewegt streckte ihr Ali seine, in der Tat, sehr schmutzige Arbeiterhand entgegen. „Ein Wort sein kein Vogel, den man fangen zurück", warnte er. „Beleidigung meiner Person können dir Extraportion Schmerzensgeld kosten."

Wutentbrannt holte Renatchen aus ihrem Handtäschchen ein Zweimarkstück und schmiß es Ali zu. Der fing es im Flug auf und steckte es grinsend ein. „Vergelt's Gott!" hatte er noch die Frechheit zu sagen.

Das war der Gipfel! Der kleine Türke war schon längst fort, da hing Renatchen immer noch aus dem Fenster und kreischte aus vollem Halse: „Du Räuber! Du Dreckskerl! Du . . ." Endlich merkte sie, daß die elektrische Nähmaschine hinter ihr mit unheilbringendem Summen auf vollen Touren lief. Entsetzt stürzte Renatchen zu ihr, drückte den einen Knopf, dann den anderen, probierte alle Hebel durch — nichts.

Die Maschine summte immer toller, heute wie ein Düsenflugzeug auf und plötzlich gab es einen gräßlichen Knacks. —

„Mit dem Gongschlag ist es vierzehn Uhr", verkündete der Sprecher des Bayerischen Rundfunkts. Im gleichen Augenblick ertönte die Klingel bei Schmatzens. Lange, laut, beinahe hysterisch. Murkel zuckte förmlich zusammen und schoß aus der Küche zur Tür. Nicht schlecht erstaunt war er, als ausgerechnet das brave Renatchen vor ihm stand. Aber wie sah das stets so adrette Mädchen aus! Kreidebleich, mit zerzausten Haaren, glich sie sich selbst nicht mehr. „Peter, Peterchen", wimmerte sie und rang die Hände. „Peter, es ist etwas Furchtbares passiert."

„Was denn?" fragte Murkel zu Tode erschrocken.

„Oh, du kannst es dir nicht vorstellen, aber du mußt mir unbedingt helfen. Räuber sind hinter mir her! Das heißt, eigentlich nicht direkt hinter mir, sondern hinter dem grünen Koffer und der Koffer ist gerammelt voll Diamanten."

„Diamanten? Räuber?" wiederholte Murkel verstört.

„Ja, einfache Seeräuber aus dem Toten Meer! Du weißt doch der Koffer, den mein Vati voriges Jahr aus Afrika mitgebracht hat. Los, schnell, du mußt dich beeilen!"

Murkel zögerte etwas. Eigentlich wollte er Renate vorschlagen, sich lieber an die Polizei um Hilfe zu wenden, doch da hatte sie schon sein Handgelenk gepackt und zerrte ihn die Treppe hinunter. „Er ist ein Vermögen wert, wir müssen uns beeilen. Wir müssen die Räuber täuschen. Da gibt's nur eine Möglichkeit — der Koffer muß auf eurem Dachboden verschwinden."

„Ich möchte aber lieber keine Diamanten auf unserem Dachboden", versuchte Murkel sich der Verantwortung zu entziehen.

„Sei doch kein Waschlappen!! fauchte Renatchen und schubste ihn in ihr Wohnzimmer. „Da ist er", sagte sie und zeigte auf ein unscheinbares grünes Köfferchen, mitten auf dem Wohnzimmertisch. Ehrfurchtsvoll betrachtete Murkel den Koffer und äußerte bescheiden den Wunsch, wenigstens ein paar Diamanten anzuschauen.

„Sei nicht blöd, Mann, wir haben keine Minute zu verlieren, gleich können die Seeräuber wieder aufkreuzen. Außerdem hat mein Vati die Schlüssel bei der Dresdener Bank deponiert. Komm jetzt, bring ihn weg!"

„Der ist aber schwer", beklagte sich Murkel. „Sind denn Diamanten schwerer als Gold?"

„Grundgütiger, laß die Fragerei, zieh endlich damit ab!" kehte Renatchen und rang wieder die Hände.

So schwankte Murkel mit seiner Last aus Kiesewetters Wohnung die fünf Treppen hoch zum Dachboden, schweißüberströmt und sich scheu umblicken, ob nicht die ganze Seeräuberbesatzung vom Toten Meer ihm schon auf den Fersen wäre.

Nun, zum Glück für unsere Hausbewohner sind die Seeräuber bis heute nicht aufgetaucht. Aber einen Krach hat es gegeben — o weh! Es vergingen keine 24 Stunden, da hatte es sich bis zu mir herumgesprochen, daß der Frau des Kartographen die Nähmaschine gestohlen wurde. Und auf wen fiel wohl der Verdacht? Auf den armen Ali natürlich.

„O du Schande meines ergrauenden Hauptes!" wehklagte Herr Altunbay laut auf türkisch im vierten Stock. „Ich bin ruiniert! Mein Geschäft ist ruiniert. Mein Name ist ruiniert! Deine arme Mutter wird nicht mehr im ‚Wienerwald' abspülen dürfen. Unsere Familie ist für alle Zeiten entehrt. Du Sohn eines räudigen Maulesels, ich werde dich enterben!"

„Oh, mein Vater, beim Bart des Propheten!" wehklagte Ali Mohamed noch lauter. „Ich schöre dir, ich habe diese Nähmaschine mit keinem meiner Finger berührt!"

„Dich Halunken kenne ich, du bringst es fertig, eine Nähmaschine, auch ohne sie mit einem Finger zu berühren, verschwinden zu lassen!"

Mit ansteigender Lautstärke dröhnte dieser Wechselgesang durch unser Haus. Und sicher wäre es zu Strafmaßnahmen gekommen, wäre nicht endlich bei Murkel der Groschen gefallen. Etwas mußte doch faul sein an der Geschichte mit den Diamanten und dem Toten Meer. Bestand vielleicht ein Zusammenhang zwischen der verschwundenen Nähmaschine und dem Koffer auf Schmatzens Dachboden? Sollte ihn Renate zufällig reingelegt haben? Murkels Ahnung trog nicht. Doch es war kein Zufall. Renatchen hatte sehr wohl gewußt, daß ihre Eltern gegen Diebstahl versichert waren. Außerdem hatte sie ja niemanden direkt beschuldigt. „Daß die Leute gleich so schlecht voneinander denken!" empörte sie sich einen Tag später, nachdem ihr Schwindel aufgeflogen war.

Jedenfalls war dank Murkels Scharfsinn sein Freund Ali aus tiefster Not gerettet worden. Die Ehre der Familie Altunbay war wieder hergestellt. Und das wird ihm Ali Mohamed bis an sein Lebensende niemals vergessen! Er hat es sogar beim ergrauenden Haupt seines Vaters geschworen.

**MARTENS & DENNEHY**

**301 Power Bldg., 428 Portage Ave**

Deutschsprechende Rechtsanwälte

Advokanten und öffentliche Notare

**WINNIPEG 1, MAN.**

**Telefon: 942-7247**

## Unsere Gemeinschaft

**Martin Dürksen, Gospel Light**

Text: 1. Joh. 1, 1—4

Einführung:

1. Schon das Johannes-Evangelium unterscheidet zwischen Menschen, die sich zu dauernder Nachfolge an Christus binden, und solchen, die wohl eine Begegnung mit ihm haben, dann aber zurückweichen, sobald ihnen die Rede zu hart wird (Joh. 6, 66).

Auch in der Gemeinde zeigt sich zwischen dem Wachsen, neben dem Eindringen in das Wort, das Hinausgehen in die Welt.

Die Aufgabe des 1. Johannesbriefes ist es, der Gemeinde klar zu zeigen, wie notwendig das Bleiben im Herrn und seiner Gemeinschaft ist.

2. Ueberschrift und Einleitung, der Vergleich von Satzbau und Sprache und Wortwahl mit dem Johannes-Evangelium und auch die Aussagen des Johannesschülers Polykarp bezeugen den Apostel Johannes als den Verfasser des Briefes. Er hat ihn vermutlich im hohen Alter geschrieben, so daß wir ihn gegen das Ende des 1. Jahrhunderts nach Christi ansetzen können.

3. Es fehlt beim 1. Johannesbrief der sonst so übliche Briefeingang und Schluß, deshalb ist es schwer festzustellen, wer eigentlich die Empfänger sind. Möglicherweise wendet sich der Brief an Christen in Kleinasien, aus dem Kreise der Gemeinden, an die auch die sieben Sendschreiben der Offenbarung (Offb. 2—3) gerichtet sind.

Daß es sich um einen echten Brief und nicht, wie einige auch meinten, um eine Abhandlung oder ein Traktat handelt, zeigt die persönliche, herzliche Liebe zu den Lesern, die nicht nur in der Anrede „Brüder" (2, 7) oder „Kindlein" (Vers 12) spürbar ist, sondern auch durch Sprache und Ton des ganzen Briefes hindurch.

4. Der Anlaß des Briefes war wohl der Umstand, daß in den Gemeinden Asiens Ansichten laut wurden, die die Person (Christi) Jesu und damit auch die Erlösung umzudeuten versuchten. Es kam zum Beispiel in den Wirkungskreis des Johannes in Kleinasien der Judenchrist Cerinth, der aus Aegypten gekommen war. Er lehrte, Jesus sei nur Mensch gewesen, auf den sich ein Erlöser vom Himmel bei der Taufe herabgelassen, ihn aber vor seinem Leiden und Sterben wieder verlassen habe.

5. Der Inhalt des Briefes ist schwer zu überschauen und darzustellen, weil es sich hier nicht um einen klar fortschreitenden Gedankengang handelt. Aber es sind besonders zwei Gedanken, die immer wieder neu von allen Seiten und mit aller Schärfe unterstrichen werden: Die unbedingte Trennung von der Welt, und daß nur durch die Wiedergeburt zu erlangende Leben aus Gott in seiner Fülle und Einheit. Glaube, Wandel, Heiligung und Liebe zum Bruder und die Hoffnung sind untrennbar miteinander verbunden. In dieser lebendigen Ganzheit sieht der 1. Johannesbrief den neuen Menschen, und wo er eines nennt, hat er stets alles andere vor Augen. Die Unvereinbarkeit von Gott und Welt (Welt hier im sündigen Wesen) kommt immer wieder scharf zum Ausdruck, und sie gibt den Ton zum Brief.

6. Die Theologie des Briefes.

Es handelt sich um die Frage des neuen Lebens des Menschen, die Frage der Wiedergeburt, durch die er in die Welt Gottes geboren wird. Die Auswirkung der Wiedergeburt muß festzustellen sein, um das Ereignis bezeugen zu können. Darum greift der Brief immer wieder auf die Wiedergeburt zurück (3, 9, 14; 4, 7; 5, 1, 4, 18). Das Anliegen des 1. Johannesbriefes ist die Lebensfähigkeit der Wiedergeborenen, die davor bewahrt werden müssen, erneut zu sterben (4, 15).

Das Fundament des neuen Lebens ist die Gemeinschaft mit Gott und Christus. Sie wird gewonnen und erhalten durch Bereinigung der in ihrer Bedeutung leicht unterschätzbaren Sünden (1, 5 bis 2, 3) und durch den Wandel, der dem Bekenntnis entspricht (2, 3—11). Beides zusammen wirkt das Wachsen und Reifen, wenn die Liebe sich nicht wieder der Welt zuwendet (2, 12—17).

Aus dieser Gemeinschaft kann man immer wieder herausfallen, wie das Beispiel der Widerchristen zeigt, die die volle Herrlichkeit nicht anerkennen wollen (2, 22) und sich deshalb vom Leibe absondern (19).

Bewahrung vor dem Abfall kommt allein aus dem Festhalten und Bleiben in dem neuen Leben der Wahrheit, der Heiligung, der Liebe und der Heilsgewißheit.

Das Herzstück des neuen Lebens ist die Liebe, die stets als Einheit gesehen werden muß und nicht geteilt werden kann zum Beispiel in Gottesliebe und Bruderliebe (4, 20, 21). In dieser Liebe, die zur Tat wird, offenbart sich das neue Leben aus Gott, dessen Wesen Liebe ist (4, 16b). Die Liebe hat in Gott ihren Ursprung, kam aus der Ewigkeit in die Zeit und wurde sichtbar durch die Sendung des eingeborenen Sohnes zu unserer Rettung (4, 9). Theoretische Erkenntnis Gottes und seiner Liebe ist unmöglich. Nur durch die Geburt aus Gott kann man der Liebe teilhaftig werden und dadurch fähig, Gott in seinem Wesen zu erkennen.

Wer, wie die Widerchristen, das Kommen Christi aus der Ewigkeit leugnet, der leugnet auch damit das Kommen der Gottesliebe (5, 1—3).

### I. Die Grundlage unserer Gemeinschaft

Gemeinschaft spricht davon, daß man etwas „gemein", gemeinsam hat. Gemeinschaft kann man nur haben, wenn man gemeinsames Interesse hat (Ziel und Gesprächsthema) usw.

**1. Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und dem Sohne** (Vers 3).

Für Johannes ist das „Einssein" des Vaters und des Sohnes von größter Bedeutung.

Das Verhältnis, die Beziehung zwischen Gott und seinem Sohn ist grundlegend für die apostolische Lehre.

Dieses ist auch von größter Wichtigkeit für unseren Glauben in der modernen Zeit. In der sogenannten Theologie haben verschiedene Strömungen den neutestamentlichen Christusglauben auf die Probe gestellt. Der kurze Werdegang ist etwa folgend gewesen (in Abweichungen):

Man glaubte an Gott aber nicht an die göttliche Natur Christi. Er sei Jesus allein, ein Mensch, ein großer Prophet.

Man glaubte an Gott und an Christus, der aber nur Gottes Sohn sei, aber nicht die volle menschliche Natur angenommen habe. (Menno Simon: Wie das Wasser durch die Röhre, den Krahn, geht, ohne die Natur des Wasserkrahnes anzunehmen, so ging Jesus durch Maria, ohne die menschliche Natur von Maria anzunehmen.)

Heute geht man nun in das entgegengesetzte Extrem und behauptet, in der modernen Theologie — die „Gott-ist-tot-Theologie"; Gott habe sich zurückgezogen, ja er sei gestorben, oder er habe sich so aufgegeben, sei so Fleisch geworden, daß nur noch Christus übriggebliegen sei. Den nimmt man an, weil er ja ganz Mensch geworden ist, weil er uns versteht. Aber an Gott kann man nicht mehr glauben.

„Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und dem Sohne", die nicht zu trennen sind. Auf einer anderen Stelle sagt Jesus: „Ich und der Vater sind eins."

Man fragt uns, ob wir das alles verstehen — wir antworten „Nein", wir verstehen es nicht alles, wir glauben aber der göttlichen Offenbarung, wir erleben es, wir wissen es, daß es wahr ist. Wir wollen uns in diesen Tagen voll und ganz, klar und deutlich, furchtlos und glaubensvoll auf diesen Boden stellen.

**2. Diese Gemeinschaft konnte zustande kommen durch das fleischgewordene Wort** (Vers 2).

„Und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen . . . welches war beim Vater und ist erschienen . . .", das ist die Natur unserer Gemeinschaft.

Das vom Anfang war (Joh. 1, 1 bis 2).

Das Wort hinter dem Wort (Vers 2).

Die persönliche Erfahrung mit dem Worte, dem Sohne (Verse 1 und 3).

Was wir gesehen und gehört haben.

**3. Gemeinschaft ist: Empfangen und Geben,** Mitteilung (Vers 2).

„Was wir gesehen und gehört haben."

Nicht im Buchstaben; aber im Evangelium.

Das verkündigen wir! Ist unsere Lebensaufgabe!

Das Evangelium muß adressiert sein: Von Gott an uns Menschen: „Die allem Volke wiederfahren soll" welche Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren" Verkündigung, Verkündigung, Verkündigung!

Weiter vom Menschen zum Menschen: Mitteilung!

Als Evangelist verkündigt Johannes, um andere in „unsere" in die Gemeinschaft zu ziehen, eine Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne.

Gott konnte und wollte nicht mehr allein bleiben (3, 16).

Jesus konnte und wollte nicht mehr allein bleiben.

Ein wahres Gotteskind kann und will nicht mehr allein bleiben, es sucht Gemeinschaft, es zieht andere in die Gemeinschaft hinein.

Wohl nirgends paßt der Vers besser als jetzt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Gemeinschaft ist nach Johannes 15 wunderbar erklärt: „Ich bin der Weinstock, mein Vater ist der Weingärtner, ihr seid die Reben . . . bleibet in mir und ich in euch . . . ohne mich könnt ihr nichts tun."

In der Bezeichnung: „mit dem Vater und dem Sohne" soll ein für allemal festgelegt werden und klargemacht sein, daß der Mensch Jesus und der Sohn Gottes ein und derselbe ist.

Nachdem die Einleitungsworte einen knappen Umriß für den Brief gegeben haben, anlehnend an das vierte Evangelium, spricht Johannes von der Freude in Gott und von der Freude in der Gemeinschaft (V. 4 — Kann man sich Gemeinschaft ohne Freude vorstellen?). „Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei" (vergleiche Joh. 3, 29).

Die Freude ist das Resultat des Bleibens in Jesu und ist verwandt mit Liebe (Joh. 15, 9; Gal. 5, 22), sie wird völlig, wenn die Gemeinschaft praktische und bewußte Verwirklichung findet: Frucht — viele Frucht — bleibende Frucht.

Freude ist ein biblischer Ausdruck, gehört zum christlichen Wesen, denn sie verbindet Gott und Mensch — Zeit und Ewigkeit.

---

## Wie sieht ein Außenstehender die Mennoniten?

Zunächst: wenn man gewohnt ist, seinen eigenen Glauben und die überlieferten und gelebten Formen der eigenen konfessionellen Gruppe, hier also einer bestimmten Landeskirche, kritisch zu betrachten, dann wird man auch bei der Begegnung mit Mennoniten diesen Maßstab nicht vergessen. Es zeigt sich ja, daß nirgends die Wirklichkeit den Erwartungen und Hoffnungen entspricht.

Glaube, Mündigentaufe, Bereitschaft zur Nachfolge Jesu und zum Kreuz, lebendiges Verhältnis zu den Aussagen der Bergpredigt (Eid, Schwert, Staat), Verantwortungsbewußtsein für die Gemeinde und die „Nächsten", sind Dinge, die man schmerzlich in den großen Kirchen vermißt. Wenn das aber Kennzeichen der Mennoniten sind, dann wird man von vornherein den Mennoniten unter Christen Sympathie entgegenbringen. Das sind also Erwartungen, die man bei der Begegnung mit Mennoniten hat.

Nun haben aber ja Kritiker in den eigenen Reihen der Mennoniten oft betont, daß die Wirklichkeit der Mennoniten-Gemeinden sich von diesen Erwartungen, das heißt von ihren Glaubensgrundlagen, mehr oder minder weit entfernt hat.

Dennoch sehe ich in der Gemeindestruktur und im Gemeindeleben der Mennoniten genug Möglichkeiten zu kritischer Rückbesinnung auf die Ansätze und Grundlagen des Glaubens im Neuen Testament und auch etwas in den Artikeln Michael Sattlers. Aber nicht nur Möglichkeiten sehe ich, sondern auch eine ganze Anzahl beispielhafter, wirklicher Christen unter den Mennoniten, denen manchmal sogar ihre eigenen Gemeinden den Glauben nicht gerade leicht machen. Daran sieht man übrigens, daß menschlicher Glaube doch immer zuerst Antwort und Entscheidung des Einzelnen ist. Diese Entscheidung allerdings scheint mir im Augenblick bei den Mennoniten auch nicht so sehr viel leichter als in den landeskirchlichen Gemeinden zu sein.

Georg Meyer, Weierhof

(Aus: „Junge Gemeinde")

**Dr. B. J. Froese**
**Dr. G. J. Froese**
**ÄRZTE und CHIRURGEN**
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

# FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

## Silberhochzeit der Geschwister J. Hiebert

(Elmwood-MBG, Winnipeg)

Sonnabend, den 17. Oktober 1970, feierten Geschwister Joe und Anne Hiebert ihre Silberhochzeit, ein Dank für des Herrn gnädige Führung. Die Gäste wurden sogleich an die gedeckten und geschmückten Tische im unteren Saal der Kirche gebeten.

Prediger Wm. Schmidt machte die Einleitung und betete. Ein Chor von Freunden brachte die Gefühle des Ehepaares zum Ausdruck mit dem Liede: „Dank sei dir, Herr."

Prediger A. H. Unruh hatte das Paar vor 25 Jahren getraut und als Text „Die Hochzeit zu Kana" gehabt.

Prediger I. W. Redekopp las aus Kolosser 3 und sprach dann über des Petrus Wandel auf dem Meer und wie der Herr in der Nacht vorher gebetet hatte. Er nimmt auch heute teil am Geschick seiner Kinder. Er hilft wunderbar. Nur wer gläubig vertraut, erfährt die helfende Hand des Herrn.

Br. Braun sang als Solo „Unser Vater". Prediger Schmidt sprach in Deutsch über Ps. 4, 4: „Erkennt doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führt." Auch Joe und Anne können dieses bezeugen, der Herr führt ans Ziel. Seine Gnade möge auch ferner über ihnen walten!

Musik und Gesang von Geschwistern und Freunden, Dankesworte der Kinder verschönerten das Fest. Nach dem schmackhaften Mahl hatten die Brüder des Ehepaares, A. Hiebert und H. Unruh, Gelegeheit, ihre Glückwünsche und ein Wort Gottes darzubringen.

Frau H. F. Klassen, Korr.

## Silberhochzeit der Geschwister H. Guenther

(Elmwood-MBG, Winnipeg)

„Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein" (Ps. 118, 24), stand auf der Einladung zur Silberhochzeit, die Geschwister Dr. Henry und Irma Guenther dem Herrn zu Ehren am 18. Dezember 1970 feierten.

Nach dem Loblied "Praise God from whom all blessings flow" wurden die Gäste sogleich mit einem wohlschmeckenden Mahl im unteren Saal der Kirche bedient. Es folgte darauf ein Familiengesang: "O love of God, so rich and pure."

Prediger Schmidt sprach kurz über Ps. 116, 12—14: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut? . . . Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor all seinem Volk." Geschwister Guenther geht es ähnlich wie dem Psalmisten, sie wollen heute ein Gedenkzeichen aufstellen Gott zum Dank für seine Leitung und Fürsorge. Sie glauben, daß auch die Zukunft in seinen Händen liegt und gedenken der Gemeinschaft treuer Freunde.

Prediger I. W. Redekopp las 1. Kor. 15, 10: „Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen . . ." Die Gnade Gottes konnte sich im Leben des Ehepaares offenbaren, im Studium wie im Dienst an den Menschen als Arzt und Psychiater. Schwester Irma war ein Segen durch ihre liebevollen Briefe. Wir danken Gott für dieses Ehepaar.

Musik und Gesang von Geschwistern und Kindern verschönten das Fest. Die Kinder Bonny und Charles Neufeld sangen das Lieblingslied des Vaters während seiner Krankheit: „Ach Gott, ich möchte stille sein." Schwager H. Rischer sang „Die Uhr". Sohn John erzählte von dem Einfluß der Eltern durch ihr liebevolles Verhältnis zueinander und den Kindern, ihrer Geduld, Güte und geistlichem Leben. P. Rempel sprach von der Gemeinschaft, die sie als Freunde genossen hatten.

Dr. Guenther erzählte von ihren gemeinsamen Erfahrungen. Gottes Gnade sei immer genügend gewesen. Als er erkrankte und vielleicht Invalide bleiben könnte, haben sie wunderbare Erfahrungen mit dem Herrn gemacht, sich so ganz in seinen Willen ergeben. Dieses hätten sie um keinen Preis vermissen wollen. Der Herr half. Es kam eine neue Periode in ihrem Leben, als ihre Kinder heranwuchsen und heirateten, es gab mehr Raum im Hause. So kamen zu ihren acht Kindern noch drei kleine Mädchen ins Haus, denen sie Eltern sein dürfen und die ihre Freude und Sonnenschein sind. Sie danken dem Herrn für alles und preisen ihn.

Prediger Wm. Dyck, Niverville, bemerkte zum Schluß, wenn auch alles schwindet, so bleibt doch die Erinnerung, die uns nicht genommen werden kann. Mit Gebet und Lied „Heiland, führe du dein Kind" kam das schöne Fest zum Abschluß.

Frau H. F. Klassen, Korr.

## King-Road-MBG

(Clearbrook, B.C.)

Gegenwärtig haben auch wir in B.C. richtiges Winterwetter. Gestern nachmittag, Sonntag, den 10. Januar, stand ich am Fenster und bewunderte den Rasen, wie schön grün der war, aber um 5 Uhr fing es an zu schneien, und das Thermometer fiel sehr rapide. Wir fuhren noch zur Abendversammlung, Missionsgeschwister Hoffman, die in der Schweiz in der Kinder-Evangelisation arbeiten, sollten einen Bericht geben, und den wollten wir doch anhören, aber es schneite unaufhörlich in großen Flocken. Der Bericht war auch sehr wichtig und interessant. Sie zeigten auch noch Bilder, und wir bekamen einen klaren Einblick in die Arbeit. Die meisten Kinderstunden halten sie in den Wohnhäusern, und die Kinder sind so empfänglich für Gottes Wort. Sie kommen gerne, und manche bekehren sich. Es sind da keine Sonntagsschulen für Kinder, und zur Kirche gehen nur Erwachsene. Wir sind den Geschwistern dankbar für den schönen Bericht.

Als die Versammlung aus war und wir herauskamen, o weh! Wie sah das aus! Der Schnee fast knietief, auf den Autos lag eine dicke Schneedecke, fast unerkennbar, aber wir kamen, Gott sei Dank, alle glücklich nach Hause. Es hatte von 4.30 bis 9.30 Uhr 11 Zoll geschneit, und es schneite noch immer. Bei uns hier in Clearbrook rieseln die Schneeflocken durchweg leise hernieder, aber anderthalb Meilen weiter im Süden, da stürmt es schon furchtbar. Wir haben 20 Jahre in dem Windstreifen gewohnt und sind nun so froh und dankbar, daß wir in dem fast windstillen Clearbrook auch ein Plätzchen gefunden haben, wo wir wohnen können.

Nun, die schöne Weihnachtszeit 1970 gehört auch schon zur Vergangenheit. Weihnachten bringt ja so viel Freude und so viel Schönes mit sich, in den Heimen und auch in den Gemeinden. Viel Segnungen haben wir genießen dürfen, wovon ich etwas berichten will.

Am Heiligen Abend, wie wir immer so sagten, durften wir aus Kindermund die immer neue Weihnachtsgeschichte von der Geburt Jesu vernehmen. Wie wird man so mitgenommen, wenn die Kinder mit strahlenden Gesichtern so lebhaft die schönen Weihnachtslieder singen und die Gedichte und Gespräche hersagen. Die Sonntagsschullehrer geben sich auch viele Mühe, den Abend schön zu gestalten, und wir sind ihnen von Herzen dankbar; sie tun eine große Arbeit.

Auch am Weihnachtsmorgen waren wir froh gestimmt beim Anhören der Weihnachtsbotschaft, die Br. J. Dueck uns nach Luk. 2, 1—15 brachte. Gottes Liebe wurde uns aufs neue groß in der Dahingabe seines Sohnes zu unserer Erlösung.

Muß noch zurückgreifen bis zum 22. November, als wir eine Woche, 22. bis 29. November, Vertiefungsversammlungen hatten. Dazu hatte die Gemeinde Br. J. H. Quiring, Pastor der Bakerview-MBG, Clearbrook, eingeladen. Allgemeines Thema war: „Die wartende Gemeinde." Viel und ernstlich war für Br. Quiring und diese Versammlungen gebetet worden. Unser Verlangen war, daß wir eine Neubelebung erfahren möchten. Br. Quiring hat uns viele köstliche Wahrheiten gesagt, und der Herr hat unsere Herzen berührt und ernst zu uns gesprochen. Jeden Abend diente eine Sängergruppe mit ernsten Liedern, die einem tief zu Herzen gingen und auch eine Predigt für sich waren. Br. Quiring hatte auch immer etwas für die Kinder, woraus wir Erwachsenen auch immer für uns eine Lehre ziehen konnten.

Am 6. Dezember schloß Br. J. Dueck mit einer Serie von Ansprachen ab, die er uns über die Bergpredigt nach Matth. 5 gebracht hatte, die uns zum großen Segen waren. Br. Dueck hat tiefe Erkenntnis, die Schrift auszulegen, und er nimmt Gottes Wort sehr ernst. Er sagt uns auch klipp und klar, was recht oder unrecht ist und nennt die Sünde beim Namen und belegt das immer mit Bibelstellen, und wir schätzen das sehr.

Auch am Silvesterabend durften wir uns ungestört im Gotteshaus versammeln. Br. Dueck brachte die Botschaft nach Apg. 17, 24—28. Uns wurden ernste Fragen im Blick auf das verflossene Jahr vorgelegt. „Was sind wir der Menschheit gewesen? Haben wir den Zweck unseres Lebens erkannt?" Wir möchten uns ernstlich fragen, ob wir Gott wirklich lieben und seine Nähe suchen, denn uns ist ein Ziel gesetzt, wie lange wir leben sollen.

Dann folgte eine Zeugnisstunde, nach dieser versammelten wir uns im Kellerraum zu einem gemeinsamen Mahl. Nebenbei wurde ein Programm gebracht mit Gedichten, Gesang und Musik. Zum Schluß wurde noch das schöne Lied „Der große Friedefürst" gesungen. Wir wünschten uns gegenseitig ein glückliches neues Jahr und fuhren mit dankerfüllten Herzen und gesegnet nach Haus und mit Gott ins neue Jahr hinein.

Ein schönes Programm war vorbereitet für den Abend des 1. Januar 1971, als Geschwister Jakob Dueck aus dem Dienst der Leitung austraten und Geschwister Jakob Franz in den Dienst der Leitung eingeführt werden sollten. Es war für unsere Gemeinde eine sehr wichtige Feier. Br. H. Loewen, Gehilfsleiter, leitete die Feier. Aus jedem Zweig der Arbeit in der Gemeinde wurden Br. Dueck Dank und Anerkennung ausgesprochen für seine aufopfernde und segensreiche Arbeit nach allen Richtungen hin; auch Schwester Dueck war da mit eingeschlossen.

Zugleich wurden Geschwister Franz herzlich bewillkommt, und für beide Teile wurden schöne passende Lieder gesungen, Gedichte aufgesagt und wichtige passende Bibelstellen vorgelesen und ihnen mitgegeben. Nur einige Stellen: Jesaja 41, 10; Josua 1, 8; Dan. 12, 3. Von einem Diakon wurde gelesen Jer. 3, 15. „Und will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit." Da können wir als Gemeinde mit dankerfülltem Herzen mit einstimmen. Der Herr hatte uns als Gemeinde in Br. J. Dueck einen treuen Hirten und Lehrer gegeben, der uns das Wort Gottes mit tiefem Ernst verkündigt und gelehrt hat. Wir nehmen auch gar nicht Abschied von Geschwister Dueck, nein, die sollen noch lange unter uns bleiben. Dann folgte die feierliche Einführung unserer Geschwister Jakob Franz in den Dienst der Leitung der Gemeinde, durch Br. J. P. Dueck. Br. Dueck las Luk. 5, 1 bis 11 dazu. Dann sang der Chor das Lied „Es lohnt sich, ein Diener des Heilands zu sein." Die ganze Gemeinde ist der festen Zuversicht, daß der Herr uns auch in Br. Franz einen treuen Hirten und Seelsorger gegeben hat. Möchten wir alle betend hinter ihnen stehen, daß der Herr uns alle miteinander segnen kann.

Am Neujahrsmorgen brachte Br. J. Franz uns eine sehr wichtige Botschaft über den Wert der Zeit. Er las dazu 1. Kor. 7, 29: „Die Zeit ist kurz." Hiob 14, 1—2; Psalm 90, 10. Er betonte sehr, wie kurz unsere Zeit im Blick auf die Ewigkeit ist, und wir möchten doch ernstlich darauf bedacht sein, wie wir unsere Zeit verbringen.

Wünschen noch dem ganzen Drukkerpersonal und allen Lesern dieses Blattes ein gesegnetes neues Jahr!

Grüßend, M. Froese, Korr.

# EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(übersetzt von Katherine Hooge)

(25. Fortsetzung)

Das ganze Unternehmen wurde auf einer Sondersitzung am 29. Dezember 1921 in Frankfurt am Main von Unruh, Fleischer und Willink durchgesprochen, und Fleischers Plan schien im Augenblick die beste Lösung zu sein für die Not der mennonitischen Bauern in Rußland.[22] Unruhs Unterhandlungen mit deutschen Herstellern von landwirtschaftlichen Maschinen überzeugten ihn von der Richtigkeit des Fleischerschen Vorschlages. Infolge der bolschewistischen Eigentumsbegriffe zögerten die meisten Industriellen, Vermögen in Rußland anzulegen.[23] Wie müßte sich eine feste Arbeitsphilosophie für den wirtschaftlichen Wiederaufbau der Kolonien gestalten? Nach Unruhs Beurteilung stand Rußland in einer Übergangsperiode und ein wirklicher Wiederaufbau konnte erst stattfinden, wenn die politische und wirtschaftliche Lage stabiler geworden war.[24] Bis dahin standen größere Unternehmen außer Frage. VMSR und die Hilfsorganisationen in Europa und Amerika konnten sich nur an kurzfristige Programme halten. Großzügige Kredite waren nicht zu haben, daher sollten unter den gegebenen Verhältnissen nur sofortige Maßnahmen, nicht aber langfristige Ziele ins Auge gefaßt werden. Für die rußländischen Mennoniten bedeutete Wiederaufbau das Planen von Überlebungstaktiken, nicht die Einführung eines weitangelegten Geschäftsunternehmens. Im Frühling 1922 war solche Taktik sehr angebracht: die mennonitischen Ansiedlungen brauchten dringend landwirtschaftliche Maschinen und Saatgut. Sowohl ACBN, wie AMR waren bereit, diese Waren zu liefern, um die bestehende Krise zu entspannen, jedoch war die Hilfe dieser Agenturen nicht genügend, um einen wirtschaftlichen Wiederaufbau des Mennonitentums der Ukraine zu sichern. Solcher war nur möglich, wenn die Kolonisten Auslandskredite zum Ankauf von landwirtschaftlichen Maschinen und Saatgetreide erhielten. Jedoch stand kein weitgehender Geschäftskredit für Rußland in Aussicht. So hing der Wiederaufbau von persönlichen Krediten ab, die mennonitischen Bauern von einzelnen Gliedern der Gemeinden in Europa und Amerika zur Verfügung gestellt wurden.[25] Die einzige Garantie für solche Kreditgewährung boten die Unbescholtenheit und der Fleiß der mennonitischen Bauern in Rußland. Leider konnte den Kolonien im Jahre 1922 nur geringe Hilfe gewährt werden. Die Lage war beängstigend, denn eine gute Ernte für 1923 erforderte das Vorhandensein von genügend Saatgut und Maschinen.

Die erfolgreiche Betreibung des Wiederaufbauprogramms von Übersee wurde zum Teil durch das mangelnde Interesse der Bauern selbst gehemmt, denn Wiederaufbau bedeutete für viele nur Selbsterhaltung und Überleben, bis es für sie möglich wurde, Rußland zu verlassen. Sogar Janz' Briefe zeigten Unentschiedenheit in Bezug auf den Rahmen des Wiederaufbaues. Da das VBHH-Statut nur unter der Voraussetzung bestätigt wurde, daß Holland und Amerika den mennonitischen Ansiedlungen materielle Hilfe bieten würden, bat Janz um einige Traktoren, um den guten Willen seiner Organisation zu zeigen. Gleichzeitig betonte er die geringe Kreditwürdigkeit der rußländischen Mennoniten, deren wirtschaftliche Zukunft ungewiß sei.[27] Die wahre Auswanderungspanik in den Kolonien machte jede Grundlage für einen Wiederaufbau zunichte. „Die Zukunft liegt vor uns schwarz, wie die Nacht," schrieb Janz, „immer noch tasten wir nach der Basis für eine geregelte, gesicherte, ruhige Existenz."[28] Für Unruh war die Lage mehr als enttäuschend, denn alle Vorausplanung beruhte auf unsichern Voraussetzungen.

Im Wiederaufbau begannen sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1922 einige Punkte herauszukristallisieren; die bedeutendsten berührten das eigene Programm des VBHH. Die Undurchführbarkeit einer sofortigen Auswanderung zwang viele Bauern 1922 dazu, ihre zukünftige wirtschaftliche Lage mehr realistisch zu beurteilen, denn es stand fest, die Auswanderung würde doch nur eine begrenzte Bewegung sein. Die Gefahr einer großen Hungersnot steigerte die Bedeutung der Überlebungsfrage, und naturgemäß kam das Wiederaufbauproblem mehr ins Gespräch. Die Ankunft der ersten 25 AMR Traktoren am 13. August in Odessa[29] gab etwas neuen Mut, und am 21. August unterzeichnete Willink, der Direktor des ACBN, einen Vertrag, durch den die Zusendung von holländischem Saatgetreide in die Ukraine festgelegt wurde.[30] Der VBHH hatte jedoch kein Geld zum Ankauf des Getreides, wollte aber die enormen wirtschaftlichen Vorteile nicht ungenutzt lassen, um die Regierung nicht zu verstimmen. Der Vorstand des VBHH suchte deshalb um Genehmigung für eine Auslandsanleihe nach, und erhielt diese von den ukrainischen Behörden am 12. und 13. September 1922.[31] Laut Vertrag gab die ACBN dem VBHH einen Kredit im Werte von 50,000 Gulden für Saatgetreide. Die Anleihe sollte in Raten zurückgezahlt werden, und zwar für jedes geliehene Pud Getreide waren ein Pud und 8½ Pfund zurückzuzahlen.[32] Neben diesem holländischen Kredit für Saatgetreide unternahm der VBHH noch ein anderes kühnes Projekt, um eine Million-Dollar-Anleihe aus dem Ausland zu erhalten. Die Mennoniten im Ausland wurden aufgefordert, kleine Anleihescheine im Werte von zehn Dollar zu kaufen, die in fünf Jahren mit 5% Zinsen eingelöst werden sollten. Dieses Projekt wurde auf der Tagung des Osterwick Kongresses des VBHH, 22. und 23. September 1922, gutgeheißen.[33] Die ukrainischen Mennoniten begannen sich allmählich der Wideraufbauaufgabe zuzuwenden, auch ohne größere ökonomische Garantien von einer Regierung, die selbst noch keine deutliche Wirtschaftspolitik hatte.

Als der VBHH seine Pläne zum Wiederaufbau klarer feststellte, wurde B. H. Unruhs Arbeit in Deutschland zielbewußter. Er war besonders begeistert für das Unternehmen der Kleinanleihen, das die Beziehungen zwischen den rußländischen Mennoniten und den Mennoniten des Auslandes von Mildtätigkeit zu einer Geschäftsgrundlage hinführen konnte.[34]

Als Unruh das VBHH-Projekt den holländischen Mennoniten vorlegte, fand er leider wenig Interesse, aber viel Pessimismus. Kleinere Beiträge aus Philantropie waren leicht aufzutreiben, aber ein größeres Kreditunternehmen ohne genügende Garantien ging gegen den holländischen Geschäftsinstinkt.[35] Ein direktes Gesuch an den Direktor der holländischen Nationalbank wurde abschlägig beschieden, mit dem Hinweis auf die starke wirtschaftliche Depression in Holland und Frankreich. Fleischer und Hylkema von der ACBN zeigten im März 1923 großes Interesse für das Anleiheprojekt, technische und rechtliche Fragen verhinderten jedoch den Verkauf der Anleihescheine.[36] Berichte aus Rußland ermutigten nicht zur wirtschaftlichen Investierung. Das AMR-Traktorenprogramm erfuhr große Schwierigkeiten, weil die Behörden in Charkow nicht kooperierten.[37] Inzwischen hatte die ACBN 20,000 Gulden aus dem versprochenen 50,000 Guldenkredit nach Rußland geschickt, aber zwei Schwierigkeiten beeinträchtigten den Nutzen desselben: das Geld kam zu spät an, um Saatgetreide für die Frühjahrsbestellung zu kaufen, und der russische Rubel war von einer unkontrollierbaren Inflation betroffen, die seine Kaufkraft schwächte.[38] Dennoch war die ausländische Anleihe von größter Bedeutung für die mennonitischen Ansiedlungen, denn sie war praktisch ihre einzige Kaufkraft. Der Regierung in Charkow lag der wirtschaftliche Wiederaufbau des Südens sehr am Herzen, daher gewährte man dem VBHH im Hochsommer die Erlaubnis zu der Auslandsanleihe.[39]

Alle diese Entwickelungen trugen dazu bei, Unruhs Arbeit zu erschweren. Er konnte keine Beweise für eine wachsende Stabilität beibringen, und alle Aufrufe zur Investierung scheiterten an der Garantiefrage. Die europäischen Kapitalisten interessierten sich kaum für eine Sache, die Geschäft und Wohltätigkeit verband. Trotz dieser Schwierigkeiten gelang es Unruh doch, eine Anzahl Personen zu finden, die an einer Geldinvestierung in Rußland interessiert waren; zeitweise schienen sogar überraschend große Beträge zur Verfügung zu stehen. Trotzdem die Lauterkeit der Betreffenden außer Zweifel stand, erfolgte eine Geldüberführung nur selten. Als zu Beginn des Jahres 1923 die Grundlage für das Auslandskredit-Projekt nahezu fertig war, wurden der VBHH und die ausländischen Investoren durch die inkonsequente Haltung der Sowjetregierung in dieser Frage entmutigt.

So kam es, daß Unruhs Arbeit damals kaum konkrete Ergebnisse aufwies. Als die Sowjetregierung in den Jahren 1924-25 eine stark anti-mennonitische Taktik verfolgte, erschwerte das einen Wiederaufbau noch mehr. Die jeweiligen Umstände vereitelten alle Anstrengungen Unruhs, seinen Brüdern in Rußland Hilfeleistung zu geben. Er tat, was er konnte. Seine ausgedehnte Korrespondenz und seine zahlreichen Reisen griffen seine physischen Kräfte aufs äußerste an. Glücklicherweise zeigten sich hier und da auch konkrete Resultate. In der Auswanderungsfrage konnte er seinen Brüdern in Rußland am meisten dienen, aber auch diese Arbeit schien sehr oft vergeblich zu sein, und sie spielte sich mehr hinter den Kulissen ab, als direkt vor den Augen. Im Jahre 1923 stellten die kanadischen Gesundheitsbehörden eine größere Anzahl rußländischer Mennoniten in Lettland zurück, B. H. Unruh und A. J. Fast verhandelten daraufhin mit der deutschen Regierung über eine ärztliche Behandlung der Kranken im Lager Lechfeld. Gleichzeitig versuchte Unruh, ein ernsthaftes Mißverständnis zu beseitigen.[40] In der ihm eigenen Versöhnungsbereitschaft schrieb er: „Hier ist nicht Rückenau oder Lichtenau! Hier ist namenloses Elend und namenloses Erbarmen unseres Gottes! Wollen helfen, Handlanger sein, aber auch zu einander stehen."[41]

Und schließlich versuchte Unruh, Reibereien zu schlichten, die zwischen VBHH und dem Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichem Verein (AMLV), der die Mennoniten außerhalb der Ukraine umfaßte, über Auswanderungsverlauf und -planung entstanden waren.[42]

Diese seine Wesensart brachte ihm Freunde und Gönner, die ihm nicht nur während seiner Tätigkeit in den Jahren 1929-30 die Treue bewahrten, sondern das ganze Leben hindurch, weil sie seine Aufrichtigkeit liebten, seinen Eifer für die Sache und sein Herz, das unentwegt für die Notleidenden schlug.

(Fortsetzung folgt)

# Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

## Sara Martens †

(Arnold, B.C.)

Einen Gruß an die liebe Rundschau und alle Leser mit Hebr. 12, 2: „Und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens." Die gegenwärtigen Zustände und die politischen Verhältnisse sind dazu angetan, uns diesen Blick auf Jesum zu rauben. Gerade aber in diesem Jahr dürfte es geraten sein, fest auf den Herrn Jesus zu schauen, um die Hindernisse im Glaubensleben zu überwinden. Drei Abende versammelten wir uns in der Gebetswoche, um uns an unserem allerheiligsten Gut, dem Glauben an Jesus Christus, neu zu orientieren. Wie wertvoll sind doch die Zeugnisse der alten Glaubenshelden. Möchten wir doch im Glauben erstarken und Fortschritte machen.

Gleich am Anfang dieses Jahres sprach der Herr zu uns hier in Arnold, durch den Tod unserer Schwester John P. (Sara) Martens. Seit über zehn Jahren hatte sie es mit einem Krebsleiden zu tun. Verschiedene Operationen gaben Linderung, aber auf die Dauer nicht Heilung. Die Schmerzen waren oft recht stark. Die letzten acht Monate im Hospital waren für sie und die Angehörigen eine besondere Prüfung. Aber immer, wenn man sie besuchte, war sie scheinbar munter und klagte nie.

Buchstäblich aber bewahrheitete sich doch das Wort des Dichters ganz zuletzt: „Endlich kommt er leise, nimmt uns bei der Hand, führt uns von der Reise, hin zum Vaterland."

Der hastige Umschlag im Wetter machte es notwendig, daß wir das Begräbnis nicht in Arnold, sondern in Clearbrook hatten. Weil dort auch das Bestattungsheim ist und unsere Sumas Prairie, Schnee, Wind und Dünen auftrieb, was es ratsam, diese Veränderung zu machen. Das Begräbnis war am 12. Januar 1971, 1.30 Uhr nachmittags. Br. Gustav P. Ratzlaff sprach in deutscher und Unterzeichneter in der englischen Sprache. Eine Gruppe früherer Arnolder in Clearbrook sang zwei schöne Lieder, und der Frauenverein von Arnold, dessen Mitglied Schwester Martens war, sang ein Lied. Trotz des Unwetters waren noch recht viele Gäste und Freunde der Familie Martens zum Begräbnis erschienen.

Lasse nun das Lebensverzeichnis, wie es von Br. J. J. Rempel vorgelesen wurde, folgen.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe Gattin und Mutter unserer drei Kinder, durch den Tod zu sich zu nehmen. In den letzten Jahren hat sie viel leiden müssen, aber sie war immer munter und geduldig. Sie ist vielen zum Segen gewesen, besonders die letzten acht Monate im Hospital.

Die letzten zwei Wochen waren wegen der großen Not besonders schwer. Die Schwestern haben sie gut gepflegt, und so hat sie nie geklagt. Am 7. Januar, 5 Uhr morgens, erlöste sie der Herr und nahm sie zu sich in seine Herrlichkeit.

Sara Martens (Klassen) wurde am 2. Oktober 1916 in Herbert, Sask., geboren. Ihre Eltern waren John und Sara Klassen. Hit dem 12. Lebensjahre bekehrte sie sich zum Herrn und ließ sich auch in demselben Jahr taufen und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufnehmen.

Am 20. Oktober 1946 reichte sie mir, John P. Martens, die Hand zum Ehebund. 24 Jahre durften wir Freude und Leid teilen. Sie ist 54 Jahre, einen Monat und 21 Tage alt geworden.

Sie hinterläßt mich, den trauernden Gatten John P. Martens, drei Töchter: Viola, Frau Ken Klassen, Dawson Creek; Beverley, Frau Jake Schroeder, Clearbrook, und Mary, zu Hause; vier Brüder: Bill und Eva Klassen, Herbert, Sask., John und Mary Klassen in Calgary, Peter und Mary Klassen in Penburn, Sask., Jake und Olga Klassen, Kemeno, B.C., zwei Schwestern: Tina, Frau Ted Rode, Rush Lake, Sask., und Annie, Frau John Wiebe, Vancouver, B.C., einen großen Verwandten- und Freundeskreis und die Gemeinde zu Arnold.

Wir trauern, aber nicht ohne Hoffnung. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Herrn Jesus Christus.

Im Namen der Familie,

Euer Peter C. Penner, Korr.

PS — „Der Bote" wird freundlichst gebeten, zu kopieren.

---

## Cornelius Voth †

(Kennedy Heights, B.C.)

Cornelius (Klassen) Voth wurde am 6. März 1912 in Ischalka, Rußland, geboren. Er starb am 20. Dezember 1970 an Herzschlag in Surrey, B.C., im Alter von 58 Jahren. Er war der älteste Sohn von Heinrich und Elizabeth Voth geb. Klassen.

Er bekehrte sich in der frühen Jugendzeit, wurde später getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen.

Er ging später als junger Mann zur Coaldal-Bibelschule und auch nach Winkler, Manitoba.

Am 6. September 1936 trat er mit Hilda Dick in die Ehe, in der ihnen 9 Kinder geboren wurden, 3 Söhne und 6 Töchter.

Nach 16 Jahren zog er mit Familie nach Surrey, B.C., wo er bis an sein Ende wohnte. Er schloß sich da der Kennedy-Heights-MBG an.

Zur Zeit seines Abscheidens war er Glied der Foursquare Gospel Church, Surrey, B.C.

Es überleben ihn seine Gattin, 9 Kinder, 3 Söhne: Paul, James und Henry, 6 Töchter: Esther, Naomi (Frau O'Grady), Martha (Frau Tomsics), Hannah, Sophie (Frau Ganert) und Mary, seine Mutter, Elizabeth Voth, Coaldale, Alta., 2 Brüder und 3 Schwestern.

Die Familie

---

## John Jacob Klassen †

(Yarrow, B.C.)

Mein lieber Gatte und unser Vater wurde am 9. April 1899 im Dorfe Elizabethtal im Süden Rußlands geboren. Seine Eltern waren Jacob und Sara Klassen. Im Jahre 1926 kam er nach Kanada und wohnte in Beaverlodge und in Tofield, Alberta. Im Jahr 1943 kam er nach B.C. Im selben Jahr, am 20. August, trat er mit mir, Maria Isaak, in den Ehestand. Wir haben von Anfang an bis zu seinem Tode auf Alder Rd., Yarrow, gewohnt. Er ist viel krank gewesen, besonders die letzten 15 Jahre. Von Zeit zu Zeit mußte er ins Hospital und ärztliche Hilfe suchen. Das letzte Jahr hat er die meiste Zeit im Bett und im Rollstuhl zugebracht. Am 22. September mußte er nach dem Hospital, wo er unter beständiger Pflege von Schwestern und Ärzten war, er nahm dann stark ab. Seine Beine hatten versagt, Hören und Augenlicht waren fast geschwunden. Aber sein Tod kam unerwartet; er hatte ein Verlangen: heim zu seiner Familie, die er besonders liebte, zu Kindern und Enkelkindern, aber die letzten zwei Wochen hatte er ein Verlangen: heimzugehen nach dem Himmel. Er sagte, daß er bereit sei, und daß die Himmelstür auf sei. Er ist alt geworden 71 Jahre, 7 Monate und 17 Tage. Er hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Gattin, zwei Söhne, zwei Töchter, zwei Schwiegersöhne und zwei Schwiegertöchter, 6 Enkelkinder und drei Schwestern. Die Familie dankt für die Teilnahme und die vielen Karten und Blumen, die sie erhalten hat.

Mittwoch, den 2. Dezember, 2 Uhr nachmittags, war das Begräbnis von John Jacob Klassen. Unser Pastor Heinrich Thielman betete und grüßte die Trauerversammlung mit Matth. 6, 23.

Eine Gruppe Schwestern sang das Lied: „Daß mein Name dort steh." Br. H. Thielman legte seiner Trauerbotschaft die Worte aus Hebr. 27, 28 zu Grunde: „Wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben."

Die Wissenschaft hat viel getan, aber sie kann den Tod nicht aufheben. Die zweite Wahrheit ist, daß bestimmt ein Gericht nach dem Tode ist; die dritte Wahrheit, daß Christus einen stellvertretenden Tod für uns erlitt. Ein Lied von den Schwestern folgte: "I must tell Jesus." Prediger Herman Lenzman aus Clearbrook brachte die zweite Botschaft aus Matth. 14, 27: „Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!" Es folgte ein Lied von den Schwestern: „Schneeweiß, ganz weiß."

Darauf wurde das Lebensverzeichnis gelesen und gebetet. Nach der Leichenschau wurde die Leiche nach dem Yarrow-Friedhof gefahren. Nachdem die Leiche dem Schoß der Erde übergeben worden war, war noch ein Trauermahl im Kellerraum der Kirche, wo noch einige Erfahrungen mitgeteilt wurden.

Im Auftrage geschrieben von

H. Loewen, Korr.

---

## Katharina Brauer †

(Yarrow, B.C.)

Am Freitag, dem 13. November 1970, starb Schwester Katharina Brauer im Abbotsford Hospital in ihrem 72. Lebensjahr.

Das Begräbnis war am Montag, dem 16. November, 2 Uhr nachmittags in der Yarrow-MB-Gemeinde, deren Glied sie war.

Die Predigerbrüder Heinrich Thielman, Peter Loewen und Johann Pankratz, Aldergrove, dienten mit tröstenden Botschaften. Es wurden drei Lieder von den Schwestern gesungen. Die Leiche wurde auf dem Yarrow-Friedhof beigesetzt.

H. Loewen, Korr.

## John Dick †

(Glenlea, Manitoba)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den treuen Ehegatten, Vater und Gemeindebruder, aus dem Kreise seiner Lieben in die ewige Heimat abzurufen. Am 26. Dezember 1970, 12.30 Uhr nachmittags, schlug für Bruder Dick die Todesstunde. Es war für die Angehörigen ein harter Schlag. Der Tod kam fast unerwartet. Ein kurzes, glückliches Eheleben wurde jäh unterbrochen.

Viele Freunde und Bekannte waren zur Begräbnisfeier erschienen, welche am 30. Dezember 1970 in der Kirche zu Glenlea stattfand. Das Kirchlein konnte die vielen Gäste fast nicht fassen. Die rege Beteiligung zeigte, daß der Bruder weit und breit geliebt und geschätzt wurde.

Der Gemeindeleiter, Prediger Jak. Friesen, brachte trostreiche Worte, gegründet auf Joh. 11, 25—26. Er betonte besonders die „Auferstehungshoffnung" und verglich diese Trennung vom Gatten mit der bitteren Trennung der Ehen in Rußland, welches viele erfahren mußten. Viele, viele Frauen haben ihre Männer nach der Wegführung nie wieder gesehen und auch nie deren Grabstätte gesehen. Schwester Margret hatte das Vorrecht, am Grabe ihres Gatten zugegen zu sein.

Bruder John Friesen (Predigerkandidat der Gemeinde), ein Freund und Nachbar des Abgeschiedenen, stützte seine kurze Botschaft auf Eph. 6, 10 bis 11 und 16—18. Er betonte besonders die „Stärke"', welche wir in Zeiten des Leides so sehr brauchen, und bei Gott erlangen können, um in Zeiten der Trübsal den Glauben zu behalten. In solchen Stunden ist Satan sehr bemüht, die Betroffenen verzagt zu machen. Doch der Schild des Glaubens kann uns vor den Anläufen Satans schützen. Br. John Friesen gab seinem Freunde ein schönes Zeugnis. Da ihre Felder nebeneinander lagen, kam es öfters vor, daß, wenn sie auf dem Felde beschäftigt waren, sie ihre Traktoren aufhielten und zusammen plauderten. Gewöhnlich kamen sie dann auch aufs geistliche Gebiet. Diese Gemeinschaft verband und stärkte sie gegenseitig im Glaubensleben.

Die vielen Karten und Blumen zeugten davon, daß Br. Dick in der Gemeinde und auch in der Umgebung geschätzt und geachtet wurde.

*Lebensverzeichnis*:

John Dick wurde am 2. Mai 1931 in Winnipeg geboren. Seine Eltern waren David und Margarete Dick, geborene Neufeld. Seine Jugendjahre verlebte er bei Glenlea, woselbst er dann später Farmer wurde und auch bis zu seinem Tode in einer Garage arbeitete.

Am 20. Mai 1951 wurde er in der Glenlea-Mennonitenkirche auf seinen Glauben getauft. Am 27. April 1968 traten wir in die Ehe und durften in unseren zwei Jahren und acht Monaten viel Freude und Glück teilen.

Während der letzten Woche fühlte er sich nicht gut. Am Heiligen Abend erkrankte er plötzlich. Seine Krankheit verschlimmerte sich, und am 26. Dezember, 12.20 Uhr nachmittags, starb er. Seine Krankheit wurde später als ein perforiertes Geschwür im Zwölffingerdarm festgestellt.

Seinen lieben Eltern und seinem

Onkel war er immer eine starke Stütze. Mir war er ein lieber, verständnisvoller Freund und ein treuer Ehegatte. Er darf jetzt seinen Heiland schauen, ar den er geglaubt hat.

Er hinterläßt mich, seine Gattin Margarete, seinen kleinen Sohn Ronald, seine Eltern, einen Bruder Peter, Glenlea, eine Schwester Margret, Frau David Wiens, Glenlea, seinen Onkel Peter Neufeld und 15 Neffen und Nichten.

In lieber Erinnerung,

Margarete und Ronald Dick.

Im Auftrage, G. I. Peters, Springstein, Manitoba.

---

## Helene Siebert †

(Winnipeg, Manitoba)

Jesus kam ganz leise, nahm mich bei der Hand.
Führte von der Reise mich ins Vaterland.

Nun ist's ausgerungen! Ach, jetzt bin ich da,
wo ich ihm darf singen das Halleluja!

So war's, so ist's, so wird es sein bei all denen, die im Herrn entschlafen und nach Hause kommen.

Alt und lebensmüde schaute unsere liebe Mutter, Oma und Uroma schon oft sehnsüchtig im Geiste hinüber zu den lichten Gefilden der Ewigkeit.

Wenn wir sie beobachteten, sahen wir, wie sich ihre Lippen im stillen Gebet bewegten. Wie wohl tut es, solche betende Mutter zu haben. Oft wurden wir von lieben Besuchern gefragt: „Wird Euch die Pfiege nicht zu schwer?" Dann konnten wir immer dankbar bezugen: „Der Herr gibt uns die Kraft und wir wollen es gerne tun, wenn möglich, bis zu ihrem seligen Heimgang."

Der Herr ist treu, er gab Gnade und Kraft. Ihm allein gebührt die Ehre und der Dank.

Am 16. November 1970 schlug morgens Mutters Erlösungsstunde. Wir sahen die Scheidungsstunde kommen und verließen sie deshalb keinen Augenblick: Wir merkten kaum, als sich ihr Geist löste, so ruhig und sanft schlief sie ein. Mutters Lied und Gebet: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn", ist in Erfüllung gegangen. Sie ist am Ziel und darf den schauen, an den sie treu geglaubt hat. Wohl denen, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen. Mama entschlief im Heim, bei ihren Kindern Nick Friesen.

Am 20. November fand unter großer Beteiligung die Begräbnisfeier in der Sargent-Mennonitengemeinde, deren Glied sie bis zum Tode war, statt. Nachdem Prediger P. R. Harder den Segenswunsch gesprochen hatte, sang die Versammlung das Lieblingslied der Verstorbenen: „Christi Blut und Gerechtigkeit." Prediger Harder las zur Einleitung aus Ps. 39 die Verse 5 bis 8 und betete. Es folgte ein Lied vom Sargent-Frauenverein: „Im Himmel gibt's keine Enttäuschung."

Prediger J. Pries von der Springfield-Hights-MG hielt die Ansprache, gestützt auf Sprüche 10, 28: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden, aber der Gottlosen Hoffnung ist verloren." „Nur in ihm, o Wundergaben, können wir Erlösung haben, die Erlösung durch sein Blut."

Wie dankbar und froh durften nach langem Warten, Glauben und Hoffen unzählige Gerettete Freudenmeister Jesus Christus dort begrüßen, so auch unsere liebe Mutti. Durch den Glauben an Jesus Christus, den ewigen Sohn Gottes, werden Sünder zu Gerechten (Röm. 5). Welch eine Gnade! Der Chor sang: „Einst bricht des Lebens Silberband . . ."

Dann hielt Prediger Harder seine Ansprache, gegründet auf 1. Thess. 4, 13—14, wo der Apostel Paulus der Frage über Leben und Tod, hier wie auch in anderen Briefen, sehr realistisch begegnet. Hier ist Trost und Kraft für die Hinterbliebenen. Der Apostel spricht hier vom Tod als von einem Schlaf. So auch der Herr Jesus bei Jairus Töchterlein und anderen Stellen. Jesus Christus ist unsere lebendige Hoffnung, und alle, die im Herrn entschlafen, werden zum ewigen Leben erwachen.

Br. Harder brachte die Hauptgedanken seiner Ansprache auch noch in der Landessprache. Dann verlas er das Lebensverzeichnis. Der Chor sang das Lied: „Jesus führt mich allerwege." Br. J. Pries sprach das Schlußgebet. Auf dem Friedhof "Chapel Lawn Memorial Gardens" fand die Beisetzung statt., wo Br. Harder Trostworte sprach und betete.

Im Kellerraum der Kirche, wo der Frauenverein die Tische zum Trauermahl gedeckt hatte, kam diese Feier zum Abschluß. Der Herr hat alles wohlgemacht.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir allen Geschwistern herzlich danken, die unser in Liebe gedacht und gedient haben, so auch bei dieser Abschiedsfeier.

Unserem lieben Mütterlein, Oma und Uroma, die 91 Jahre, 4 Monate und 27 Tage durch dieses Leben froh und geduldig pilgerte, rufen wir ein „Ruhe sanft und auf Wiedersehen" nach!

In stiller Trauer: Die Kinder.

PS — Weil das Lebensverzeichnis sowie das Bild unserer lieben Mutter Helene Siebert schon am 15. Dezember 1970 im „Boten" und am 23. in der „Mennonitischen Rundschau" gebracht wurde, wird es hier nicht erscheinen.

---

## Herbert, Saskatchewan

Durch Gottes Gnade haben wir wieder die Schwelle eines neuen Jahres überschreiten dürfen, und wir bekennen mit Johannes: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade."

Wie köstlich zu wissen, daß diese Fülle unerschöpflich ist und auch für das angetretene Jahr die Gnade hinreichend sein wird.

Am 16. und 17. November hatten wir unsere Jahresberatungen, wo die Arbeit der Gemeinde durch die Berichte über die verschiedenen Zweige besehen wurde und wo die Aufgaben für das kommende Jahr verteilt wurden. Unser Prediger, Br. Herman Voth, gab uns wieder einen ausführlichen Bericht über den Bestand der Glieder, und die Leser würden sich vielleicht für manche Daten interessieren.

Unsere Herbert-MB-Gemeinde hat 223 Glieder, die sich in folgende Altersgruppen teilen: 10—19 Jahre 15, 20—29 Jahre 14, 30—39 Jahre 34, 40—49 Jahre 34, 50—59 Jahre 39, 60—69 Jahre 39, 70—79 Jahre 37, 80—90 Jahre 16, über 90 Jahre 1.

Wir haben 3 ordinierte Prediger und 3 gewählte Prediger, 2 ordinierte und 5 gewählte Diakone und eine Missionarin. 32 unserer Glieder sind Witwen und 4 Witwer. Im vergangenen Jahr sind 5 unserer Glieder gestorben und 5 sind durch die Taufe hinzugekommen.

Im Dezember fanden die üblichen Weihnachtsprogramme statt. Am 14. hatte unsere Predigervereinigung wieder für ein Gesangprogramm "Carol Festival" im Hochschul-Auditorium Vorkehrungen getroffen. Es beteiligten sich Chöre und Gruppen aus sieben verschiedenen Gemeinden.

Am 20. lieferte unser Gemeindechor ein Programm. Zwischen den Liedern las Br. Henry Voth Abschnitte aus der Weihnachtsgeschichte, die sich besonders auf die Lieder bezogen.

Am Heiligen Abend hörten wir durch Lieder, Gedichte und Vorträge von den Kindern der Sonntagsschule die Weihnachtsbotschaft. Auch am Weihnachtstage hatten wir eine gesegnete Gemeinschaftsstunde. In der Gebetswoche versammelten sich die Geschwister an drei Abenden, wo besonders der angegebenen Gegenstände gedacht wurde.

Die Arbeit mit den Jungen und Mädchen am Donnerstagabend ist wieder aufgenommen worden. Zur selben Zeit versammelten sich die Eltern zu einer Bibel- und Gebetsstunde in englischer Sprache. Br. William Thießen wird diese während des Januars leiten. Deutsche Bibel- und Gebetsstunde wird am Mittwoch abgehalten. Auch haben die beiden Schwesternvereine wieder ihre Arbeit begonnen.

Wir sind froh und dankbar, daß wir auch wieder ein Tauffest in Aussicht haben. Dieses ist für den 17. Januar bestimmt.

Grüßend, Anna Redekopp, Korr.


**Achtung! Achtung!**

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

**VEGA**

OVERSEAS PARSEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

**Klassen Funeral Chapel**

194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
533-3157
*Walter Klassen*
Director

**Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen**

Ärzte und Chirurgen

Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.

MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

**Baumaterialien**

***Redekopp Lumber & Supply Co.***

1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

**Telefon: 334-4311**

**Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?**

Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft

***Roberts Mutual Fire Insurance Company***

Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131

Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
(Nur für British Columbia)

- Prompte Auszahlung
- Ausreichende Deckung
- Gute Raten

**Knoblauch ist gut für Sie!**

**Fragn Sie Ihren Arzt oder Apotheker**
**Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.**

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

# Aus aller Welt

**Kanada** — Mit einem von Kanada erarbeiteten Kompromiß über die Formulierung der umstrittenen Grundsatzerklärung ist die 18. Commonwealth-Konferenz in Singapore zu Ende gegangen.

Die neuntägigen Beratungen der Regierungs- und Delegationschefs von 31 Ländern war von der heftigen Kontroverse zwischen Großbritannien und einigen afrikanischen Commonwealth-Partnern über die Frage möglicher Waffenlieferungen an Südafrika überschattet.

Die einstimmig angenommene Deklaration lautet in ihrem entscheidenden, der Rassenfrage gewidmeten Passus: „Kein Land wird Regimen, die Rassendiskriminierung praktizieren, Hilfe gewähren, die nach eigener Einschätzung unmittelbar zur Unterstützung oder Konsolidierung dieser verwerflichen Politik beiträgt." Der Präsident Sambias, Kenneth Kaunda, hatte mit seinem Entwurf der Grundsatzerklärung alle Commonwealthländer unter allen Umständen an die Verweigerung jeglicher Hilfeleistung für Regime binden wollen, die Rassendiskriminierung praktizieren oder unterstützen. Der Kompromiß ermöglichte es Großbritannien, das sich die Erfüllung „rechtlicher Verpflichtungen" aus dem Simonstown-Abkommen gegenüber Südafrika vorbehält, der Deklaration zuzustimmen.

Das Konferenz-Kommuniqué unterstreicht, daß sich die Spannungen in Afrika verschärfen würden, wenn nicht eine grundsätzliche Änderung der jetzt herrschenden Bedingungen erreicht würde. Das Kommuniqué verweist auf die Einsetzung einer Studiengruppe von Vertretern aus acht Commonwealth-Nationen, die Voraussetzungen für die Sicherung der Seewege im Südatlantik und im Indischen Ozean untersuchen soll.

Hinter dem explosiven Konferenzthema der britischen Südafrikastrategie traten alle anderen Themen, etwa die Folgen des britischen EWG-Beitritts für die Gemeinschaft, Fragen der technologischen Kooperation und der Erziehungsprobleme, zurück. Premierminister Heath, der seinen Standpunkt mit zum Teil spürbarer Verbitterung gegenüber der schwarzafrikanischen Opposition behauptete, wurde rückhaltlos von Australien und Malawi, in gemildeter Form von Kanada, Singapore, Neuseeland und Indien unterstützt.

* * *

**USA** — Mit der Gewißheit, auch dann zur Erde zurückkehren zu können, falls sich eine Explosion von den Ausmaßen des Apollo-13-Unglücks wiederholen sollte, werden die Piloten des nächsten Mondflugunternehmens der USA auf Kap Kennedy starten. Die Astronauten Alan Shepard, Edgar Mitchell und Stuart Roosa haben den Auftrag, mit Apollo 14 den Flug zu wiederholen, der vor bald zehn Monaten fast mit einer Katastrophe geendet hätte.

Die Kosten des 24. Weltraumfluges amerikanischer Astronauten werden sich auf 400 Millionen Dollar belaufen. Die nach dem Mißerfolg von Apollo 13 stark veränderte Kommandokapsel kostet allein mehr als 55 Millionen Dollar. Die Kommandokapsel von Apollo 14 hat den Funksprechrufnamen „Kitty Hawk", benannt nach dem Ort, an dem die Gebrüder Wright vor 67 Jahren den ersten Motorflug in der Geschichte der Luftfahrt ausführten. In der „Kitty Hawk" wird Luftwaffenmajor Roosa den Mond allein umrunden, während Kapitän zur See Shepard und Fregattenkapitän Mitchell in dem Mondboot „Antares" im Mare Imbrium (Regenmeer) auf dem Mond landen. Das Mondboot ist nach dem rotleuchtenden Stern Antares (Gegenmars) im Sternbild Skorpion benannt.

— In geheimer Abstimmung haben die demokratischen Senatoren ihren Fraktionskollegen Edward Kennedy aus dem Rennen um die Präsidentschaftskandidatur geworfen. Mit 24 gegen 31 Stimmen unterlag Kennedy seinem konservativen Rivalen Robert Bird (Westvirginia) bei der Wahl des stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden. Die politische Karriere des Senators von Massachusetts hat durch das Votum der Kollegen einen schweren Rückschlag erlitten.

* * *

**England** — Das Verhältnis zwischen konservativer Regierung und Labour-Opposition im britischen Parlament ist empfindlich gestört, nachdem die Regierung Heath beschlossen hatte, die Zeit für die Ausschußberatung des Gesetzentwurfs zur Reform der Arbeitsbeziehungen zu begrenzen. Die Mitteilung, daß die sogenannte Guillotine eingeführt wird, führte zu einem Aufruhr auf den Labour-Bänken. Der Vertreter der Regierung im Unterhaus (Leader of the House), William Whitelaw, wurde mit Ausdrücken wie „Diktator" und „Faschist" bedacht.

Die Labour-Fraktion rief sofort ihre Abgeordneten vom Europarat aus Straßburg für die Debatte über den Guillotinen-Antrag zurück. Die häufig zwischen beiden Fraktionen getroffene Vereinbarung, daß jeweils die gleiche Anzahl von Abgeordneten bei Abstimmungen fehlen können, ist aufgehoben. Die Tories müssen ihre Abgeordneten aus Straßburg ebenfalls zurückbeordern, um ihre Mehrheit zu sichern.

* * *

**Dänemark** — Der ehemalige SDS-Ideologe Rudi Dutschke darf zunächst sechs Monate in Dänemark leben und arbeiten. Ein Sprecher des dänischen Justizministeriums teilte in Kopenhagen mit, die Erlaubnis sei mit keinerlei Auflagen verknüpft. Der 30jährige ehemalige SDS-Ideologe, dessen Aufenthaltsgenehmigung in Großbritannien nicht verlängert worden war, darf sich in Dänemark auch politisch betätigen. Die Universität von Aarhus hat ihm eine Stelle als Dozent für die Geschichte des Marxismus angeboten, die er auch angenommen hat.

* * *

**Frankreich** — Der französische Kulturminister Duhamel bat seine sowjetische Amtskollegin, Frau Jekaterina Furtzewa, am 22. Januar in einem persönlichen Telegramm, sich zugunsten des Cellisten Mstislaw Rostropowitsch einzusetzen. Rostropowitsch mußte zwei für Ende dieses Monats in Paris geplante Konzerte absagen, weil ihm das Ausreisevisum verweigert wurde.

— Die 21 Opfer des Absturzes einer französischen Kuriermaschine in Südfrankreich sind geborgen worden. 300 Gendarmen sperrten das verschneite Absturzgebiet ab, um die Sicherstellung der Geheimpapiere zu gewährleisten, die die Opfer mit sich führten.

* * *

**Italien** — Das positive Urteil der italienischen Regierung zur Bonner Ostpolitik hat der christlich-demokratische Außenminister Aldo Moro vor dem

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

("Yum-Tage" sind eine die Provinz umfassende Werbung, um auf die großartige Vielfalt von Nährmitteln hinzuweisen, die in Manitoba produziert und verarbeitet werden!!!)

Manitoba Department of Industry & Commerce

HON. LEONARD S. EVANS, Minister LEONARD REMIS, Deputy Minister

## Culloden-MBG

(Vancouver, B.C.)

An der Schwelle des neuen Jahres stehen wir und halten eine Rückschau auf das so schnell verflossene Jahr 1970. Da müssen wir mit dem Psalmisten einstimmen: „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. So sollen sagen, die erlöst sind durch den Herrn . . .“ (Ps. 107, 1—2).

Zuallererst danken wir dem Herrn, daß er uns erlöst hat, daß er uns nicht hat Waisen gelassen und uns den guten Heiligen Geist geschenkt hat. Dann danken wir ihm für sein teures Wort. Alle 52 Sonntage im Jahr durften wir uns ein-, zweimal versammeln. Niemand störte uns. Das ist nicht selbstverständlich. Denken wir nur an unsere Geschwister in der alten Heimat. An den Mittwochabenden kommen wir zur Bibel- und Gebetsstunde zusammen. Wir haben mit der Betrachtung des Römerbriefes abgeschlossen und kurz vor Weihnachten auch mit dem Kolosserbrief. Kurz vor Weihnachten, in der Adventszeit, lernten wir auch noch die Vorläufer Jesu nach Lukas 1 kennen. Die Jugend versammelt sich zur Bibel- und Gebetsstunde an den Mittwochabenden im Kellerraum. Sie betrachten das Thema: „Die Gemeinde Jesu Christi.“ Sie bringen, wenn eben möglich, jeden ersten Sonntag im Monat ein mehr oder weniger gutes Programm. Ihre Darbietungen sind: Wortbetrachtung, Vorträge, Lieder, Gedichte und Musik. Auch die Kinder werden an solchen Abenden nicht vergessen, was wir sehr schätzen. Man sieht bei ihrer Arbeit, wie unsere Jugend denkt und womit sie sich beschäftigt. Außerdem besuchen sie regelmäßig als kleinere Gruppen einmal monatlich die Blindenanstalt und die Versammlungen der Union Gospel Mission in der Stadt. Unser Jugendleiter, Br. Gustav Quadritius, bemüht sich mit Gottes Hilfe eine gute Arbeit zu tun, und die Gemeinde unterstützt ihn voll und ganz.

Wir danken dem Herrn, daß wir einen Gemeindechor haben. Der Dirigent, Br. A. Töws, ist treu in seiner Arbeit und liebt sie. Sie dienen uns sonntäglich mit schönen und passenden Liedern in englischer und deutscher Sprache. Außerdem haben wir noch einen Männerchor, dessen Dirigent Br. H. Wiens ist. Beide Chöre brachten uns am 21. Dezember eine gutvorbereitete Weihnachtskantate in beiden Sprachen. Wir danken Euch dafür!

Dem Herrn sei Dank auch für unsere Predigerbrüder; sie dienen freudig und treu jeden Sonntag, und wenn es nötig ist, auch am Werktag in beiden Sprachen. Unser Pastor, Br. D. B. Wiens, war in den letzten Tagen des Monats Dezember und Anfang Januar nicht unter uns. Er war ausgefahren, um in Winnipeg den Gemeinden dort zu dienen.

In seiner Abwesenheit hat Br. B. Beier die Gemeinde geleitet und die Predigerbrüder, die aus dem Süden zu uns gekommen sind, haben mit dem Wort gedient.

Am 27. Dezember hatten wir Besuch. Br. H. Regehr, MBG-College in Winnipeg, mit seiner Verlobten besuchten die Eltern, Geschwister J. Regehr. Er ist Glied unserer Gemeinde gewesen. Seine Botschaft, die er brachte, war aus Ev. Lukas 2, 14: „Der Lobgesang der Engel.“ Sein Thema lautete: „Menschen antworten auf die göttliche Gabe.“

Br. W. Rennert brachte die Botschaft am Silvesterabend. Zur Grundlage seiner Predigte diente ihm 2. Mose 2, 23—25 und 2. Mose 3, 7—10. Sein Thema war: „Gott sieht uns.“ Und wenn die Zeit erfüllet ist, nimmt er sich unser an. Sehet die Zeichen der Zeit. Gott hält sein Versprechen und sein Wort geht in Erfüllung. Am Neujahrstag besuchten uns die beiden Brüder Classen (Vater Heinrich und Sohn Wesley Classen). Beide sind in der Stadtmission tätig.

Einen besonderen Grund zur Dankbarkeit finden wir im Wachstum unserer Gemeinde. In zwei Tauffesten durften wir 43 Personen mit der Taufe bedienen und in die Gemeinde aufnehmen. Auch sind einige Geschwister aus anderen Gemeinden hinzugekommen. Leider haben auch einige sich die Überführung genommen. Es sind zwei Sterbefälle zu verzeichnen und sieben Eheschließungen. Zwei Schwestern liegen im Hospital. Schwester Marie Klassen möchte gern heimgehen. Schwester Anna Bärg ist schon längere Zeit in der TB-Abteilung. Br. August Maties ist schon einige Jahre leidend und würde Fürbitte sehr schätzen.

Wir danken dem Herrn auch für unsere Schwesternvereine. Sie sind tätig, für Mission und Hilfswerk zu beten, zu geben und zu helfen. Solcher Vereine haben wir sechs. Zum ersten Adventssonntag haben sie der Gemeinde ein gutvorbereitetes Programm in Lied, Gedicht und Wort gebracht. Das Opfer, das gesammelt wurde, kam der russischen Radiomission zugute.

Der Herr war im Jahre 1970 mit uns mit seiner Gnade, Liebe und Treue. Das neue Jahr 1971 liegt verhüllt vor uns, und wir danken dem Herrn, daß wir die Gewißheit haben, daß wir ohne ihn keinen Schritt machen können und er uns leiten wird. Darum bitten wir: „So nimm denn meine Hände und führe mich. Wenn ich auch garnichts fühle von Deiner Macht, bringst Du mich doch zum Ziele auch durch die Nacht. Amen.“

S. Martens, Korr.

**Bernhard Rosner**
Optometrist – Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

## Nord-Kildonan

(Winnipeg, Manitoba)

Ein neues Jahr ist heute, das Jahr 1971. Was es uns bringen wird, wissen wir nicht, aber im Vertrauen zu Gott sprechen auch wir:

*Zum neuen Jahr, den alten Vater,*
*des starker Arm die Wellen hält.*
*Er hat sein Volk seit grauen Tagen*
*auf Adlers Flügeln stets getragen.*
*Ihm sei die Zukunft heimgestellt.*

Das Wetter ist schön und milde für einen Manitoba-Winter. Bei freundlichem Sonnenschein eilen wir, und viele mit uns, zu unserem Gotteshaus. Nach Lied und Gebet und herzlichem Neujahrs-Willkommengruß führt uns unser Pastor W. Neufeld tief in die heilige Schrift hinein und hebt die vorbildlichen Männer der Bibel hervor. Abraham: den Glaubenshelden; Daniel: den großen Beter; Joseph: in seiner Reinheit und Keuschheit, und noch andere mehr. Jedoch das größte Beispiel ist unser Herr und Heiland in seiner Liebe und Demut, und auch wir sagen mit dem Liederdichter: „Ich wäre gern wie Jesus“ . . .

Als Motto für unsere Gemeinde für dieses Jahr wurde uns der Vers aus Philipper 4, 13, gegeben: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

Als zweiter Redner diente uns Prediger A. A. Unruh, und er führte uns als Text 1. Kor. 5, 1. 8 an: „Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid . . .“ Ein Sauerteig im alten Jahr, im alten Leben. Im neuen Jahr das Wesen Satans hinausfegen und ein neues beginnen. Unter Sauerteig verstehen wir die Sünde. Dieses Wort ist an Gotteskinder gerichtet, darum prüfen wir uns. Wie alt ist der Sauerteig? In 2. Kor. 5, 17 heißt es: „Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neue geworden.“ In Offb. 21, 5 heißt es: „Siehe, ich mache alles neu!“ Wir sollen alle Sünden und alle Bitterkeit ablegen, damit sie nicht Wurzeln schlagen. Es gibt ein tiefes Verlangen bei Gotteskindern, rein zu sein und die Vergebung der Sünden zu haben. Das alte Jahr soll zurückbleiben, und im neuen Jahr soll alles neu sein. Kannst du um Vergebung bitten? . . . Ein Leben unterm Kreuz ist, um Vergebung bitten . . . Glaubst du an Vergebung? . . . So mußt auch du vergeben. So werden wir anders auf Gott schauen, anders auf Menschen und anders auf uns selbst. Alles ist neu geworden. Ein neues Jahr, ein neues Leben der Neuschöpfung. Es möchte dieses Jahr auch ein neues Jahr für uns alle sein. Wir möchten wachsen und zunehmen bis zur Vollkommenheit. —

Am Sonntag, dem 3. Januar, hatten wir Missionarin Annie Ediger zum Abschied in der Gemeinde, und sie diente uns mit einem Zeugnis und führte Psalm 103, 1 und Lukas 1, 47 an. Sie möchte den Herrn loben, daß sie zu einer Gemeinde gehört, die an eine innere und äußere Mission glaubt. Sie dankte für alle Liebe, die man ihr erwiesen hat, sie ist erfreut und gedemütigt. Auch dankte sie für die Vereine, für die Sonntagsschule, ja für alle Führungen in ihrem Leben, auch jetzt für die Stille, in die der Herr sie hineinführte, sie brauchte dieselbe. Dann auch, daß ihr Mütterlein so gut versorgt ist, besonders aber dafür, daß sie wieder in die äußere Mission gehen darf. Sie empfiehlt sich der Fürbitte. Sie geht ja nun ins Missionsfeld, um zu helfen, Arbeiter heranzubilden, daß sie selbständig werden, wenn im Fall die Missionare nicht gebraucht werden, daß dann die Einheimischen die Verantwortung der Gemeinden übernehmen können. Betet für Überwindung, denn nach Epheser 6, 12 ist es ein harter Kampf, und sehr viel hängt von den Gebeten der Gläubigen ab. Es braucht viel Weisheit . . . Was ist unsere Hauptarbeit? . . . Wir sind von so Vielem umgeben, das uns ablenkt, und übersehen etwas, das uns nahe liegt, so wie es in Psalm 142, 5 sagt: „. . . niemand nimmt sich meiner Seele an.' Unsere Hauptaufgabe ist da, wo wir uns befinden, anderen zu erzählen, was der Herr an uns getan hat, und um Seelen zu beten und zu ringen. Dieses ist Schwester Edigers Wunsch fürs neue Jahr. Prediger A. A. Unruh und Prediger V. Toews beteten noch zum Schluß, auch besonders für Schwester A. Ediger.

Die Gebetsversammlungen zu Anfang des Jahres wurden gut besucht.

Am 6. Januar hatten wir in der Gemeinde die Freude, daß zwölf junge Personen zur Aussprache vor die Gemeinde traten und ein Zeugnis ablegten, wie sie ihren persönlichen Heiland gefunden hatten. Manche waren etwas zaghaft, andere aber wieder frei und froh. Einige erwähnten Camp Arnes, wo sie Frieden gefunden hatten, indem persönliche Arbeit an ihnen getan wurde. Andere entschieden sich für Christus zurzeit der Evangelisation von Prediger Rudy Boschmann. Eine Schwester, die auf den Glauben getauft ward, trat zwecks Heirat der Gemeinde bei und legte auch ein Zeugnis ab.

Bei lieblicher Orgelmusik versammelte sich am 10. Januar die Gemeinde und viele lieben Besucher zu unserem so wichtigen Taufsonntag. Nach Lied und Gebet und einem Lied vom Chor hieß Pastor W. Neufeld die Gemeinde und alle Besucher herzlich willkommen, auch besonders Schwester Anna Baecker aus Rußland. Die Taufrede hielt dann Prediger John Regehr, Lehrer am MBBC, nach Matth. 3, 13, von der Taufe Jesu und Kap. 4, 1—11 einschließend. Er betonte besonders das „Ja“, das die Täuflinge vor der Gemeinde ablegen wollten. Nach der Taufe wurde Jesus in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde. Da er 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, hungerte ihn, und der Versucher trat zu ihm und versuchte ihn, aber er konnte „Nein“ sagen zu allen Versuchungen und „Ja“ zum Willen Gottes. Nun fing seine Wirksamkeit an. Er hatte eine große Aufgabe zu erfüllen, als unser Welterlöser . . . Wir alle wollen immer wieder „Ja“ zum Herrn sagen, in allen Anechtungen und Euttäuschungen des Lebens und Aufsehen auf Jesum, der uns in allen Lebenslagen ein Vorbild ist.

Nachdem die Gemeinderegeln vorgelesen worden waren und die Täuflinge mit einem J a geantwortet hatten, wurde die Taufe an elf jungen Personen vollzogen; drei Brüder und acht Schwestern. Am Abend desselbigen Tages versammelte sich die Gemeinde wieder, und nach der Einleitung hielt Prediger V. Toews die Ansprache zur Aufnahme der Täuflinge und zum heiligen Abendmahl, nach 1. Kor. 12, 11 bis 13. Wir danken für Christi Liebe zu uns Menschen, und wir wollen den Satan nicht unterschätzen. Wollen mehr für Jesum arbeiten, der Herr braucht uns alle, jung und alt.

Es wurde das Lied gesungen „Jetzt, o Vater, segne mich!“ Dann folgte das Gebet über die Täuflinge und die Aufnahme in die Gemeinde. Es wurden auch noch Geschwister Is. Redekopp, Geschwister Is. Bergen und Br. Henry Plett (Vancouver, B.C.) nach einem kurzen Zeugnis in die Gemeinde aufgenommen. Danach hielten wir das heilige Abendmahl, und somit endigte der so wichtige und ereignisreiche Tag unserer Gemeinde. Frau Liese Dyck

## Gegen den Krieg oder für den Frieden

Werden Mennoniten gefragt, wer sie sind, dann fällt todsicher auch das Stichwort: Kriegsdienstverweigerung. Einige antworten differenzierter: Wir sind gegen das Töten; für die Wehrlosigkeit. Wir sind eine historische Friedenskirche. Bohrt der Fragesteller weiter, wird er auf die Väter verwiesen, die den Kriegsdienst verweigerten und darum oft ihre Heimat verlassen mußten. Will der Fragesteller aber noch wissen, was die Söhne jener Väter heute tun, dann entsteht einige Verlegenheit. Statt von Krieg und Frieden wird nun auf einmal von Toleranz, vom Recht auf private Entscheidung in dieser Sache geredet. Warum das?

Leila Ali Chalid, die arabische Luftpiratin, sagte kürzlich in einem Interview: „Wir leben im Zeitalter der Gewalt. Das Recht ist für die Katz, nur die Waffe wird respektiert." Das ist kein Glaubenssatz, sondern ein Erfahrungssatz und Leila richtet sich nach den Erfahrungen. Nun ist Leila zwar nicht mennonitisch, aber ihre Erfahrungssätze und einige sich daraus ergebenden Verhaltensweisen sind in unseren Gemeinden von nicht geringer Bedeutung. Viele wollen zwar anders und geben sich redlich Mühe, wenigstens zu verstehen, was die Väter gewollt haben. Aber der Umgang mit den täglichen Realitäten führt offenbar zwingend weg vom Weg des Friedens. — Muß das so sein? Ist das wirklich zwingend? Gibt es keine anderen Erfahrungen?

Wir sollten uns bei dieser Frage nicht so krampfhaft umsehen. Es gibt sie schon, diese anderen Erfahrungen. Nur — es sind nicht die unsrigen. Wer nur den Wegen nach Süden vertraut, kann im Norden keine Erfahrungen machen. Wer den Weg des Friedens nicht geht, weiß nichts von diesem Weg. Und wer diesen Weg nach kurzem Versuch wieder verläßt, kann nichts darüber aussagen, ob er zum gewünschten Ziel führt. — In der Regel sammeln wir nur dort Erfahrungen, wo mit Gewalt, Drohung und Beugung des Rechts Konflikte gelöst werden; wo man den großen Hund spazieren führt und dem andern die Faust unter die Nase hält. Das sei heute die Sprache, die alle verstehen und nach der sich alle richten — sagen wir. Haben wir denn einen anderen Weg zu gehen versucht?

Den Weg des Friedens betreten, heißt nicht nur. Neinsagen zum Wehrdienst, sondern auch Jasagen zum Friedensdienst. Nicht jede Entscheidung gegen den Krieg ist auch zugleich eine Entscheidung für den Frieden. Das Gebot Jesu, Frieden herzustellen, gilt nicht nur 18jährigen Gemeindegliedern, sondern allen, die den Namen Christi tragen. Den Weg des Friedens betreten, heißt verzichten auf das statische Denken in den Kategorien: Gute Menschen — böse Menschen, gut bleibt gut — böse bleibt böse! Wer nicht mehr damit rechnet, daß die in Jesus Christus sichtbar gewordene Liebe Gottes Menschenherzen wandelt, hat die entscheidende Voraussetzung für jeden missionarischen Dienst preisgegeben. Wem Jesus begegnet ist, kann nicht mehr bruchlos die bisherigen Maßstäbe gebrauchen. Jesus verändert meine Beziehungen zu allen Menschen, indem er sie auf Liebe stellt.

Sich für den Frieden entscheiden, das heißt auch: Für die Menschen sprechen. Wir wissen, daß g e g e n Menschen geredet und geschrieben werden kann, bis sie in aller Augen nur noch als Feinde dastehen, die es zu zerfetzen gilt. Wir wissen aber auch, daß f ü r Menschen geredet und geschrieben werden kann. Und wir wissen, daß durch solches Sprechen und Schreiben tödlicher Haß abgebaut, Vorurteile ausgeräumt und eine Atmosphäre geschaffen werden kann, in der es zur Verständigung keiner Gewehre, Steine und Polizeiknüppel bedarf.

Wer sind wir? Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, für welchen Weg wir uns entscheiden und welche Erfahrungen unsere zukünftigen Entscheidungen beeinflussen.

Willi Wiedemann, Burgweinting

(Aus: „Junge Gemeinde")

---

## Hochmut oder Minderwertigkeitsgefühl

„Name: Horsch, Vorname: Theobald, Geburtsdatum: 8. 4. 53, Konfession: mennonitisch." So, jetzt ist es heraus, diese außergewöhnliche Angabe in unseren Personalien. Man kann dabei die verschiedensten Reaktionen erleben, angefangen bei völliger Unkenntnis über die Verwechslung mit Mormonen und anderen Sekten bis zum bewundernden Wissen über die „guten Taten" der Mennoniten. Ja, und dementsprechend wechseln denn auch unsere Gefühle, wenn wir irgedwo in der Öffentlichkeit nach unserer Kirchenzugehörigkeit gefragt werden. Einmal empfinden wir ein starkes Minderwertigkeitsgefühl, darum beeilen wir uns auch zu betonen, daß wir den Evangelischen sehr ähneln, daß sozusagen, was den Glauben anbetrifft, gar kein Unterschied besteht, und daß wir die älteste Freikirche sind. Schnell reihen wir uns ein und setzen uns unter den Schutzmantel der großen Kirche, um nicht in den Verruf zu kommen, einer Irrlehre, einer Ketzerei zum Opfer gefallen zu sein.

Auf der anderen Seite überfällt uns ein unheimlicher Stolz, wenn wir merken, daß den Leuten bekannt ist, wieviel Gutes wir schon geleistet haben, auch wenn es oft gar nicht wir waren, sondern unsere amerikanischen Glaubensgeschwister. Dieser Stolz ist auch da, wenn andere unsere Taufauffassung und Friedensgesinnung bewundern. Ehrlichkeitshalber müssen wir dann allerdings hinzufügen, daß Lehre und Praxis auch bei uns weit auseinanderklaffen. Aber immerhin, wir haben wenigstens die Erkenntnis. Nein, wir lassen uns nicht einreihen in die Masse, wir sind Mennoniten.

Man könnte sagen, es ist ja sehr gut, wenn diese Gefühle einander abwechseln, das gibt einen gesunden Ausgleich: wir werden nicht zu hochmütig, aber auf der anderen Seite wächst auch ein gesundes Selbstbewußtsein heran. Ja, wenn es so wäre. Aber in der Praxis ist zu beobachten, daß unser Minderwertigkeitsgefühl mit einem sehr schwachen Selbstwertgefühl zusammenhängt, und daß der Hochmut bzw. Stolz aus einer falschen Selbsteinschätzung geboren ist. Beide Gefühle sind abhängig von dem, was andere über uns denken. Es fehlt am eigenen Selbstbewußtsein, wir haben kein S e l b s t v e r s t ä n d n i s.

Dieser Mangel hat einige, ich würde sagen, tragische Folgen:

1. Wir lernen es nicht, uns in den Gesamtleib Jesu Christi einzuordnen und uns als ein Glied in dem großen Körper zu sehen. Wir erkennen unsere Aufgabe und Funktion darin nicht. Da wir uns auf der einen Seite minderwertig vorkommen (wer sind wir denn schon, eine kleine, unauffällige Minderheit) und uns andererseits überlegen fühlen (wir sind sehr anständig, tüchtig, fleißig und opferbereit) bringen wir es kaum fertig, anderen Gruppen unsere geistlichen Erfahrungen anzubieten, und nehmen auf der anderen Seite auch nicht gerne Erfahrungen anderer an.

2. Für einen Außenstehenden ist es sehr schwer, in unsere Gemeinschaft hineinzukommen. Wenn er es versucht, verspürt er zunächst eine, vielleicht von unserer Seite unbewußte, reservierte Zurückhaltung. Er, nämlich der von außen kommende, muß sie mit viel Geschick zu überwinden suchen. Wir geben ihm in der Regel wenig Hilfestellung. Wenn er dann endlich drin ist, muß er seinen Namen zu verheimlichen suchen, denn wenn er ihn nennt, bekommt er nicht selten zu hören: „Das aber kein mennonitischer Name." Dieser Satz geschieht nie aus böser Absicht, aber wie wirkt er auf den, der ihn zu hören bekommt?

3. Aus dem Minderwertigkeitsgefühl und dem Hochmut heraus fehlt uns das Sendungsbewußtsein, das heißt wir überlassen die Ausführung des Missionsbefehls anderen Gruppen. Für uns nehmen wir lieber in Anspruch, daß „Gott bei uns ist, bis an der Welt Ende".

Wer möchte denn schon in unsere Gemeinde, wem kann man das zumuten? (= Minderwertigkeitsdenken) Wenn neue Leute in unsere Gemeinde kommen, gibt es Schwierigkeiten. Sie bringen vielleicht unseren guten Namen in Verruf, weil sie moralisch gesehen andere Auffassungen und Lebensweisen haben (= Hochmut).

Bei dem Gedanken an die Mission ist sicher das Minderwertigkeitsgefühl vorherrschend, jedenfalls was das Bewußtsein anbetrifft. Unbewußt haben wir bestimmt auch Angst vor der zweitgenannten Möglichkeit.

Warum habe ich diese Beobachtungen, die zum Teil aus eigenem Erleben resultieren, aufgeschrieben? Immer wieder treffe ich bei erwachsenen Gemeindegliedern auf Widerstand, wenn ich versuche, unsere Situation zu beleuchten. Es wird sofort als negative Kritik zurückgewiesen: „Du beschmutzt dein eigenes Nest." Ich meine, wir müssen uns unsere Situation bewußt machen, denn aus der Selbsterkenntnis heraus kann Umkehr des Denkens und Handelns erfolgen. Die Bibel nennt das Buße.

Wir, die junge Generation, müssen sowohl unseren Stolz als auch unser Minderwertigkeitsgefühl Gott als Sünde bekennen und uns von ihm durch die Vergebung erneuern lassen, damit wir als Mennoniten brauchbarere (nicht bessere) Christen werden.

Elke Hübert, Linkenheim

(Aus: „Junge Gemeinde")

DRUG-STORE

Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619.

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.

Lieferungen werden
prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Auf allgemeinen Wunsch - - - -

Planen Sie jetzt!

sich unserer

Mennonitischen Historischen Pilgerfahrt in die Sowjetunion anzuschliessen

vom 2. - 23. August 1971

BESUCHEN SIE:

- Ihren Geburtsort
- Den Ort Ihrer Kindheitserinnerungen.
- Die Vergangenheit Ihrer Vorfahren
- Gegenwärtig in manchen Gebieten wohnende Mennonitenfamilien

Der Reiseplan schließt ein: Danzig, Riga, Leningrad, Moskau, ehemalige Mennonitensiedlungen der Altkolonie und Molotschna*, Alma Ata, und sibirische Städte.

* Eine im Juli vorigen Jahres von G. J. Lohrenz geleitete Tour besuchte mit Erfolg diese ehemaligen Siedlungsgebiete, viele der bekannten Wahrzeichen besichtigend. Die in diesem Jahr geplante Tour wird diese neue Freiheit zu erweitern suchen.
Schreiben Sie, rufen Sie an oder senden Sie eine Anzahlung jetzt an

MENNO TRAVEL SERVICE
851 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Manitoba — Phone 339-7837

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

## Einladung

Erweckungs- und Vertiefungsversammlungen werden, so Gott will, in der Springfield-Heights-Mennonitengemeinde von Sonntag, den 7. Februar, bis Donnerstag, den 11. Februar 1971, abgehalten.

Beginn: Sonntagmorgengottesdienst, 11 Uhr und 7 Uhr abends. Montag bis Donnerstag um 8 Uhr abends.

Prediger Verner Friesen aus Saskatoon, Sask., dient mit der Wortverkündigung.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

J.A. des Ev.-Komitees, G. Pries.

## Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Außenpolitischen Ausschuß der römischen Abgeordnetenkammer bestätigt. Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages am 7. Dezember stellte seiner Meinung nach „einen weiteren Schritt der konstruktiven deutschen Politik" dar. Wenn man aber wirklich wolle, daß die Ostpolitik Erfolg habe, müsse man auch darauf hoffen, daß sich in den Vier-Mächte-Gesprächen über Berlin die Vernunft durchsetze.

Hinsichtlich des deutsch-polnischen Vertrages, erklärte Moro, begrüße die italienische Regierung besonders die Verpflichtung beider Seiten zur unbegrenzten gegenseitigen Anerkennung der territorialen Integrität.

**Frau benötigt,**

um älterer Dame zu helfen u. leichte Haushaltspflichten zu verrichten. Muß im Haushalt wohnen.

Wegen weiterer Information wende man sich an

FRAU DAHL
115 Bronx Ave., Winnipeg 15
Telefon 339-1188

— Nach einer Explosion und einem Brand an Bord des liberianischen Tankers „Universe Patriot" ist das 83-882-Tonnen-Schiff vor der südsardinischen Küste in zwei Teile auseinanderbrochen und von der Besatzung aufgegeben worden. Nach der Meldung eines französischen Fahrgastschiffes, das den deutschen Kapitän der „Universe Patriot" aus der See barg, sollen sich an Bord des Unglücksschiffes 24 Japaner, zwei Deutsche, fünf Griechen, ein Schwede, ein Filipino, drei Indonesier und zwei Portugiesen befunden haben. Bisher wurden 23 Besatzungsmitglieder gerettet, 16 werden noch vermißt. Die „Universe Patriot" hatte seine Ladung in Südfrankreich gelöscht und befand sich auf der Fahrt zu dem libyschen Hafen Tripolis. Der Tanker war erst im vergangenen Jahr in Dienst gestellt worden.

* * *

**Schweiz** — 31 Jahre nach seiner Entlassung aus dem Polizeidienst ist der jetzt 79jährige ehemalige Polizeihauptmann Paul Grüninger, der von Juden in aller Welt als Held verehrt wird, weil er vom Tod bedrohten Juden aus Deutschland illegal über die Grenze in die neutrale Schweiz verhalf, von den Schweizer Behörden rehabilitiert worden.

Grüninger erhielt jetzt ein offizielles Schreiben der St. Galler Kantonregierung, in dem ihm die „Anerkennung für seine humane Haltung gegenüber vom Tode bedrohten Flüchtlingen" ausgesprochen wird.

Grüninger wurde 1939 aus dem Polizeidienst entlassen, seine Bezüge und alle Beamten-Vergünstigungen wurden ihm gestrichen, nachdem er der Verletzung seiner Dienstpflicht für schuldig befunden worden war. In der Gerichtsverhandlung stellte sich heraus, daß er Hunderte von Juden, die aus dem von den Nazis besetzten Österreich geflohen waren, ohne Visa in die Schweiz einreisen ließ, ja ihnen sogar Schweizer Personalpapiere verschafft hatte, um sie vor einer möglichen Ausweisung zu schützen.

* * *

**Belgien** — Die Lösung des Berlin-Problems ist nach Ansicht des belgischen Außenministers Pierre Harmel eine notwendige Voraussetzung für Fortschritte in der Ost-West-Entspannung und für die Einberufung einer europäischen Sicherheitsonferenz. Harmel, der sich zu Gesprächen in Washington aufhält, sagte weiter, er sei zuversichtlich, daß die Sowjetunion als Preis für die Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Vertrages eine freundschaftliche Lösung der Berlin-Probleme vorlege.

* * *

**Deutschland** — Auf Antrag der Frankfurter Staatsanwaltschaft hat der Haftrichter gegen den 30jährigen Jugoslawen Vladimir Voyvodic Haftbefehl wegen des Verdachts gemeinschaftlichen Raubes und fahrlässiger Tötung erlassen.

Voyvodic, der noch im Krankenhaus liegt, ist der einzige Überlebende von vier Insassen eines Pkw, der nach einer Verfolgung durch Frankfurter Taxifahrer in den Main stürzte. Nach Auffassung der Justizbehörden hat der Jugoslawe das Auto gesteuert, in dem ein weiterer Jugoslawe und zwei 21 Jahre alte Frauen ertranken. Außerdem habe er zusammen mit seinem Landsmann den Taxifahrer Erwin Standhaft zusammengeschlagen und beraubt, der sie nach einer Verkehrsübertretung zur Rede stellen wollte.

— Mit Sammeltransporten deutscher Übersiedler aus Polen ist nach Angaben eines Sprechers des niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten in Hannover nicht zu rechnen. Rund 3000 Personen einer vom Deutschen Roten Kreug (DRK) und dem polnischen Roten Kreuz ausgehandelten ersten „Dringlichkeitsliste" sollen als Einzelreisende nach dem 24. Januar in der Bundesrepublik eintreffen.

„Wir rechnen erst mit einem allmählichen Ansteigen der Zahlen", sagte der Sprecher des für das Grenzdurchgangslager Friedland zuständigen Ministeriums. Eine aus Warschau gemeldete Äußerung des CDU-Fraktionsvorsitzenden Rainer Barzel, die 3000 Übersiedler der ersten Liste würden „am 24. Januar" ausreisen, erwies sich nach Blitzrückfragen des Bonner Auswärtigen Amtes als Übersetzungsfehler.

In der vorletzten Woche kamen täglich nur sechs bis zehn Übersiedler aus Polen und den früheren deutschen Ostgebieten nach Friedland.

* * *

**Polen** — Eine Dezentralisierung der Staatsmacht, die Übertragung von Vollmachten an die Woiwodschaften, eine Erweitreung der Befugnisse der Ministerien und einschneidende Veränderungen in der Verwaltung kündigte der polnische Ministerpräsident Jaroszewicz in Warschau an.

In einer Ansprache vor führenden Persönlichkeiten der Woiwodschaften erklärte Jaroszewicz, durch diese Maßnahmen solle die Ordnung im Lande wiederhergestellt, die Lebensbedingungen verbessert werden. Die zu starke Zentralisierung der Vollmachten im Mi- laßt sie es tun."
nisterat schmälerte die Verantwortung der Minister. In Zukunft sollten nur noch Angelegenheiten von außerordentlicher Bedeutung von der Zentralgewalt entschieden werden. Auch wolle die Regierung mehr als bisher mit den Volksräten in den Woiwodschaften zusammenarbeiten.

* * *

**UdSSR** — In der deutschen Botschaft in Moskau gingen Protestanrufe und Protesttelegramme aus verschiedenen Teilen der Sowjetunion ein, in denen der Entrüstung und Verwunderung über die Ausschreitungen vor der sowjetischen Botschaft in Rolandseck am 16. Januar und über die Beschädigung des Botschaftsgebäudes zum Ausdruck kamen.

„Das ist um so weniger zu verstehen", heißt es in einem im Namen mehrerer Betriebsangehöriger abgefaßten Telegramm, „als doch Herr Brandt und Herr Scheel in Moskau waren und man eigentlich auf ein besseres Verhältnis zwischen unseren Ländern hoffen zu können glaubte." Die Proteste kamen unter anderem aus Werken in Riga, einem Bergbauunternehmen bei Woroschilowgrad und aus Minsk. Die deutsche Botschaft bedauerte den Vorfall und erklärte, daß selbstverständlich für eine Schadenregelung Sorge getragen würde.

* * *

**Israel** — Alle arabischen Friedensvorschläge zu akzeptieren, würde nach den Worten des israelischen Ministerpräsidenten Frau Golda Meir zu einem neuen Nahostkrieg führen.

Die ägyptischen Vorschläge, sagte Frau Golda Meir in einem Interview mit der Zeitung „Maariv", ignorierten den wichtigen Punkt, daß es in Verhandlungen immer zwei Seiten gebe. Israel werde nicht auf alle Wünsche der Araber eingehen. Zum Auslaufen der Waffenruhe am 5. Februar sagte sie: „Wir wollen den Kampf nicht wiederaufnehmen. Wenn sie es tun sollten, laßt sie es tun."

* * *

**Ägypten** — In Kairo setzten die Staatschefs Ägyptens, Syriens, des Sudan und Libyens ihre Beratungen, zu denen später Guerilla-Führer Arafat hinzugezogen wurde, hinter verschlossenen Türen fort. Nach einem Bericht der halbamtlichen Kairoer Zeitung „Al Ahram" wurde bei den siebenstündigen Beratungen der ägyptische Standpunkt zur Waffenstillstandsverlängerung gebilligt. Bei den Gesprächen geht es auch um die Verwirklichung der in Tripolis beschlossenen arabischen Föderation. Nach Angaben von „Al Ahram" findet das nächste Gipfeltreffen im April in Damaskus statt. Das Blatt meldete außerdem, daß Außenminister Riad ein Schreiben seines US-Kollegen Rogers mit einer Note „über die gegenwärtige Nahost-Situation" beantwortet.

## Jährliche Missionskonferenz über biblische Prophetie!

Hauptthema: „Die Offenbarung deines Wortes bringt Licht!"

Die amerikanische Organisation in Chicago, die eine Evangelisation unter den Juden anstrebt und in Winnipeg eine Filiale unter der Leitung von Missionar Harry Flaumbaum hat, hält jährlich eine achttägige Missionskonferenz in Manitoba ab, wo man versucht, das prophetische Wort zu studieren. Im vorigen Jahr wurde selbige in Winnipeg und in Brandon abgehalten, wogegen sie in diesem Jahr in Winnipeg und in Winkler stattfinden soll. Die Zeit für Winnipeg ist den 7.—10. Februar und wird im „Calvary Temple" an Hargrave und Cumberland abgehalten werden. Für Winkler ist die Zeit auf den 11.—14. Februar gesetzt, und sie findet in der Bergthaler Gemeinde an den Abenden um 7.30 Uhr statt. Wort und Bild sollen helfen, die biblischen Wahrheiten klar zu machen. Die Redner sind außer Harry Flaumbaum: Dr. Ralph M. Gade, Exekutiv-Direktor dieser Organisation in Amerika, und Dr. Lehman Strauß, der 25 Jahre als Pastor und Bibellehrer in Nordamerika gedient, den Fernen Osten wiederholt besucht und manche Bücher darüber geschrieben hat.

Zu den Versammlungen in Winkler wird hiermit herzlichst eingeladen

P. J. Fröse, Winkler.

**BESTELLZETTEL**

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr ..... $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.